



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

47 (28.1.1935) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-266787](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-266787)

er Erfolg
s, vielleicht
an je sah!
od
ifel

Waffenfreisbann

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLETT NORDWESTBADENS

Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R. S. 14/15. Fernruf: 24 86, 314 71, 333 61/62. Das „Waffenfreisbann“ erscheint 12mal wöchentlich und kostet monatlich 2,20 RM, bei Trägersubskription zusätzlich 0,50 RM, bei Postbestellung zusätzlich 0,72 RM. Einzelpreis 10 Pf. Bestellungen nehmen die Träger sowie die Postämter entgegen. In die Zeitung im Erhebungsraum (auch durch höhere Gewalt) vergrößert, behält sein Ansehen auf Veranschlagung. Preisänderung erwerbende Beilagen an allen Vertriebsstellen. — Für unentgeltlich eingehende Manuskripte wird kein Verantwortung übernommen.



Anzeigen: Die 12spaltige Mittelzeile 10 Pf. Die 4spaltige Mittelzeile im Textteil 45 Pf. Für kleine Anzeigen: Die 12spaltige Mittelzeile 1 Pf. Bei Wiederholung Rabatt nach anliegendem Tarif. — Schluß der Anzeigenannahme: für Anzeigenschein 18 Uhr, für Anzeigenschein 13 Uhr. Anzeigenannahme: Mannheim, R. S. 14/15 und P. 4, 12 am Stadtmärkte. Fernruf 24 86, 314 71, 333 61/62. Jahrgang und Erschließungsort Mannheim. Anzeigenschein: 12spaltige Mittelzeile 10 Pf. Die 4spaltige Mittelzeile im Textteil 45 Pf. Für kleine Anzeigen: Die 12spaltige Mittelzeile 1 Pf. Bei Wiederholung Rabatt nach anliegendem Tarif. — Schluß der Anzeigenannahme: für Anzeigenschein 18 Uhr, für Anzeigenschein 13 Uhr. Anzeigenannahme: Mannheim, R. S. 14/15 und P. 4, 12 am Stadtmärkte. Fernruf 24 86, 314 71, 333 61/62. Jahrgang und Erschließungsort Mannheim. Anzeigenschein: 12spaltige Mittelzeile 10 Pf. Die 4spaltige Mittelzeile im Textteil 45 Pf. Für kleine Anzeigen: Die 12spaltige Mittelzeile 1 Pf. Bei Wiederholung Rabatt nach anliegendem Tarif. — Schluß der Anzeigenannahme: für Anzeigenschein 18 Uhr, für Anzeigenschein 13 Uhr. Anzeigenannahme: Mannheim, R. S. 14/15 und P. 4, 12 am Stadtmärkte. Fernruf 24 86, 314 71, 333 61/62. Jahrgang und Erschließungsort Mannheim.

Abend-Ausgabe A 5. Jahrgang Nr. 47

MANNHEIM

Montag, 28. Januar 1935

Volk auf engem Raum

Reichsminister Darré über Sinn und Ziel der deutschen Erzeugungsschlacht

Berlin, 28. Jan. Reichsminister Darré eröffnete am Montagvormittag die diesjährige Vortragstagung der Grünen Woche mit einer Rede, in der er u. a. ausführte:

Immer wird das handwerkliche Können des Bauern oder Landwirts die wesentliche Voraussetzung für den Erfolg der Arbeit auf der Scholle sein, und jeder Betrieb muß so geführt werden, daß er eine Rente abwirft. Es ist aber ein grundsätzlicher Unterschied, ob man der privatwirtschaftlichen Rentabilitätsüberlegung den Vorrang vor volkswirtschaftlichen Überlegungen einräumt, oder ob man der Volkswirtschaft als der Wirtschaft seines Volkes das Primat gegenüber seinen Einzelwirtschaften einräumt. Die eine Betrachtungsweise ist liberalistisch, die andere nationalsozialistisch. Die Fragestellung ist grundsätzlicher Natur und erfordert Entscheidung.

Allerdings, eine solche Stellungnahme hat eine leitende politische Idee zur Voraussetzung, nach welcher man sich orientieren kann. Diese leitende Idee ist uns Nationalsozialisten das Volk als die Zusammenfassung derjenigen, die durch die Gemeinsamkeit der Blutsbande zusammengehören, und der Raum, auf dem dieses Volk leben muß. Für diesen Staatsgedanken prägen wir die Formulierung „Blut und Boden“. Dieser Idee ordnen wir agrarwirtschaftliche und agrartechnische Überlegungen unter und gelangen erst so zur Agrarpolitik im eigentlichen Sinne des Wortes.

Wir stehen heute in der Erzeugungsschlacht.

Es ist kein Geheimnis, daß unsere Ernährungsgrundlage zwar auf wichtigen Teilgebieten, z. B. hinsichtlich des täglichen Brotes, schon heute durchaus gesichert ist, daß aber auf anderen Gebieten, hauptsächlich in der Ernährung unseres Tierbestandes und in der Versorgung mit viehwirtschaftlichen Erzeugnissen, noch bedrohliche Lücken klaffen. Wir haben diesen Kampf ausgenommen mit der ganzen Energie, zu der das unerschütterliche Vertrauen des Führers uns alle verpflichtet.

Der Grundgedanke der Erzeugungsschlacht läßt sich in wenige Worte fassen: „Ruhe beinen Boden arbeitsintensiv und erzeugen, was dem deutschen Volke fehlt! Wir 66 Millionen Menschen innerhalb der Reichsgrenzen sind ein Volk auf engem Raum. Die Natur hat uns nicht so reich bedacht wie manche anderen Völker. Es entspricht daher deutscher Art, im Schweiße des Angesichts unser tägliches Brot zu verdienen und das Verdiente sparsam zu verwenden. Die deutsche Landwirtschaft darf daher niemals extensiv sein. Vor kurzem noch verstand man unter intensiv wirtschaften oft genug, fremde Mittel aufzunehmen, Maschinen anzuschaffen, Neubauten aufzuführen, rücksichtslos künstliche Düngemittel kaufen, kurz gesagt, soviel wie möglich von außen in den Betrieb stecken. Die wirtschafts-eigenen Mittel wurden dabei häufig leichtfertig vernachlässigt. Heute verstehen wir dagegen unter intensiv wirtschaften zunächst einmal die bestmögliche Nutzung und Verwendung aller im Hofe ruhenden und sich wechselseitig bedingenden Kräfte.

zum anderen den höchstmöglichen Einsatz menschlicher Arbeit unmittelbar aus dem Boden. Intensiv wirtschaften bedeutet für uns, auf wirtschafts-eigener Grundlage mit höchstem Kräfteinsatz wirtschaften, extensiv wirtschaften dagegen heißt, auf wirtschafts-eigener Grundlage mit geringstmöglichem Kräfteinsatz wirtschaften.

Deshalb steht auch am Anfang aller tech-

nischen Erhebungen der Erzeugungsschlacht der Boden selbst und seine Pflege. Der deutsche Boden ist der Träger unserer Ernten. Wir müssen ihn daher gesund und ertragsfähig erhalten.

Nicht minder große Aufgaben liegen für Praxis und Wissenschaft auf dem Gebiet

des Pflanzenbaues. Hier gilt es, die richtige Zucht zu finden zwischen den Notwendigkeiten der Bedarfsdeckung des deutschen Volkes und den Forderungen eines naturbedingten Anbaues.

Die deutsche Pflanzenzucht hat sich mit Er-

(Fortsetzung siehe Seite 2)



Minister Dr. Goebbels, der durch lange Jahre gemeinsamen Kampfes persönlich auf das engste mit der nationalsozialistischen Parteipresse verbunden ist, empfängt des öfteren Vertreter der Parteizeitungen, um ihnen Anregungen und Informationen zu geben. / Unser Bild zeigt den Minister im Gespräch mit einem Schriftleiter

40 Tage Sommerferien

Einheitliche Regelung des Schuljahres / Ein Erlass des Reichserziehungsministers

Berlin, 28. Jan. Reichsminister Rust hat, wie Berliner Blätter melden, in einem Erlass den Ablauf des Schuljahres und die Verteilung der Ferien für die Volks-, mittleren und höheren Schulen des ganzen Deutschen Reiches geordnet.

Schuljahresbeginn und -schluß liegen danach wie vorher im Frühjahr.

Für diese Entscheidung waren allgemeine erzieherische Erwägungen, die Rücksicht auf die Schulentlassenen selbst und auf die Wirtschaft maßgebend. Minister Rust hat dabei das jeweilige Jahresziel am Ende des Winters und vor den Sommer gestellt. Die Schulentlassenen können so ohne besondere Schwierigkeit in die Wirtschaft eingebaut werden und sind in der Lage, ohne Zeiterlust in das vom Reichserziehungsminister geschaffene Landjahr einzutreten, oder ihren Arbeitsdienst abzuleisten. Die Sonderbestimmung, daß der letzte Schultag noch in den März fallen soll, gibt ihnen überdies noch eine kurze Zeit der Entspannung und der Vorbereitung auf das neue Leben. Leider bringt das Osterfest an dieser Stelle eine Störung.

Minister Rust hat auch den weiteren Ablauf des Schuljahres auf die Gegebenheiten von Natur und Leben und den Bedürfnissen der Volksgemeinschaft aufgebaut.

Die Haupterholungszeit ist für das gesamte Reich nunmehr auf 40 Tage ausgedehnt worden.

Damit ist die Gewähr für volle Entspannung und Erholung gegeben. Außerdem aber kann

nun in dieser Zeit die vom Minister Rust bereits angekündigte körperliche und weltanschauliche Schulung der Lehrer und Lehrerinnen (etwa je drei Wochen) in vollem Umfang vor sich gehen. Mit Rücksicht hierauf und um einen ungesunden Wechsel von Stauung und Leere in den Erholungsstätten zu vermeiden, ist die Gesamtheit der Sommerferien vom 25. Juni bis zum 31. August ausgedehnt und in drei Staffeln geordnet worden, die in 14tägigen Abständen aufeinanderfolgen. So haben grundsätzlich die östlichen Provinzen und Länder vom 25. Juni bis 3. August, die mittleren vom 8. Juli bis 17. August und die westlichen und süddeutschen vom 22. Juli bis 31. August ihre Freizeit.

Das zweite Jahresdrittel läuft bis zum 22. Dezember, dann folgt nach der feststehenden Ferienzeit um Jahreschluß bis zum 6. Januar das letzte Drittel des Schuljahres mit seiner stärksten Arbeitsanspannung für Schüler und Lehrer, so daß die folgende Erholungszeit zwischen den Schuljahren auf 20 Tage ausgedehnt worden ist.

Bei einer Gesamtzahl von 85 Ferientagen verbleiben für die Pfingst- und Herbstferien noch 12 Tage.

Diese kommen je nach der Länge des ersten oder zweiten Jahresdrittels stärker den Pfingst- oder den Herbstferien zugute.

Auch den besonderen Bedürfnissen einzelner Landschaften ist dadurch Rechnung getragen, daß für die ländlichen Volksschulen solcher Bezirke die Sommer- und Herbstferien anders verteilt werden können.

Kommende Entscheidungen

Der 30. Januar — Londoner Besprechungen

Sowohl das innerpolitische Geschehen wie die außenpolitische Entwicklung werden in dieser Woche im Zeichen großer Aktivität stehen.

Am Mittwoch, dem 30. Januar, dem zweiten Jahrestag der nationalsozialistischen Erhebung, wird ein neuer und wichtiger Marschlein gesetzt werden auf dem Wege des Aufbaues des neuen Deutschland. Am Vorabend dieses Jahrestages hat das Reichskabinett Beschlüsse von weittragender Bedeutung gefaßt, durch die das große Werk der Vereinheitlichung des Reiches, dessen Grundgesetz am ersten Jahrestag der nationalsozialistischen Erhebung erlassen wurde, um einen beträchtlichen Schritt weiter geführt werden wird. War der 30. Januar 1933 der Tag, an dem das Volk mit ungeheurer Kraft dem Zerfall und der Ohnmacht Einhalt gebot, eine dunkle Vergangenheit auslöschte und mit unerbittlicher Willensenergie unter der Führung des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler den Weg in die Zukunft antrat, so legte der 30. Januar 1934 den Grundstein zu dem planvollen, dem Willen des Volkes entsprechenden Aufbau des nationalsozialistischen Deutschland. Der 30. Januar 1935 aber wird in die Geschichte eingehen als der Tag zwischen Entschluß und Vollendung. Die Gesetze, die das Reichskabinett in der vergangenen Woche beschlossen hat, werden am zweiten Jahrestag der nationalsozialistischen Erhebung verkündet werden und damit Gesetzeskraft erhalten. Damit ist ein gut Teil des im vergangenen Jahre begangenen Weges zurückgelegt und die Reichsreform auf zahlreichen Gebieten Wirklichkeit geworden. Die Gesetze über die Stellung der Reichsstatthalter in der staatsrechtlichen Struktur und zur Vereinheitlichung der Justiz sowie die anderen Gesetze, die am Mittwoch ihre Verlesung finden, geben den festen Rahmen für die Arbeit, die in diesem Jahre bis zum dritten Jahrestag des neuen Deutschland geleistet werden wird.

Während so das deutsche Volk in einheitlicher Willensrichtung mit aller Kraft am Werke ist, den friedlichen Neuaufbau des Reiches zu vollziehen, reifen am außenpolitischen Horizont Entscheidungen heran, die in den Londoner Besprechungen ihren Niederschlag finden sollen. Die diplomatische Vorbereitung dieser Besprechungen in der englischen Hauptstadt, die am Donnerstag dieser Woche beginnen sollen, stand im Zeichen einer eigenartigen Geheimnisträumerei, die durch die Haltung der internationalen Presse noch verstärkt wurde. Wenn heute das „Echo de Paris“ den französischen Ministerpräsidenten und den Außenminister dazu beglückwünscht, daß sie dem Druck des Foreign Office widerstanden hätten und an den bekannten französischen Forderungen festhalten würden und andererseits die „Times“ schreibt, daß der Augenblick gekommen ist, für die Vereinerlichung der Deutschland, Österreich, Ungarn und Bulgarien auferlegten Restriktionen Beschränkungen und für die Einführung eines allgemeinen Systems der Kühlungsbeschränkung, so läßt das immerhin gewisse Rückschlüsse zu: denn sowohl das „Echo de Paris“ wie die „Times“ können als Blätter bezeichnet werden, die wohl kaum von der Auffassung in den Regierungskreisen in wesentlichen Gesichtspunkten abweichen.

Das Feld für die englisch-französischen Besprechungen in London scheint also nicht besonders gut vorgeackert zu sein. Man kann immerhin annehmen, daß die englischen Politiker ihren französischen Kollegen gegenüber die in der „Times“ erwähnten Forderungen vertreten werden und es wäre erfreulich, wenn sie dies bei den Besprechungen mit derselben Energie zum Ausdruck bringen würden. Man ist in England trotz der freundschaftlichen Gefühle für Frankreich nicht in der Stimmung, in irgendwelche Garantien, mögen sie auch noch so unbestimmt sein, einzutreten, um seine diplomatische Hand zu stärken. Die britische Abneigung gegen automatisch bindende Verpflichtungen ist durch die Ereignisse, die sich in der letzten Zeit vor und hinter den Türen der Staatskanzleien abgespielt haben, nur noch betonter geworden. Sowohl in Kreisen, die der französischen Regierung nahestehen, wie in London, heißt es, daß die Besprechungen keine Verhandlungen im eigentlichen Sinne des Wortes darstellen werden, ohne die Bedeutung der Aussprache da-

. Nagy
in Skoda
ACKEBEN
auptfilm 3.45)
5) 8.30 (9.00)

erung!
n der Fellein
estigere im
on wozu
der Wohnung
en dar an den
i, nachmittags

tr. 1 Bettsof
selongue, drei
nt, 1 gr. ant.
versch. Tische
4 h e, versch.
fen, 1 Büschel
Hausrat,
(13 164 R)
Mannheim.
e 30.

ng
D2.6
erfreigere im
Eiche mit

ine niedrige
hr

ng
Qualitäten,
Betturand,
das, Roman-
Joglyonen.

tar-Finne
teilerzucht

u. Gruppen,
euce-Küche

uma, Minia-
belicht, lat.

er, Porzellan,
mpelbedäner
Sammlung

und antiker
er usw.
entstände wie
Verloster.

Weber
her 285 91
g:
Januar
hr und
r.

durch zu beeinträchtigen. Man rechnet also mit einem sanfteren Meinungsaustausch, mit einem Versuch, sich in den Hauptfragen der Sicherheit und der Abrüstungskonkurrenz, die durch den Kom-Pakt und das Ergebnis der Saarabstimmung wieder akut geworden sind, zu nähern. Der Kom-Pakt hat drei Kreise interessierter Parteien festgelegt, Frankreich und Italien - die umliegenden Staaten Italien, Deutschland, Tschechoslowakei, Ungarn, Südfrankreich und Oesterreich selbst, und weiter Rumänien und Polen. Großbritannien steht im Grunde genommen allen diesen Kreisen fern. Sir John Simon wird einen vierten hinzufügen.

Im Hintergrunde aller dieser Fragen steht aber die deutsche Gleichberechtigung. Wenn die Abhandlungen der „Times“ zutreffen sollten, so würden sich ohne Zweifel Merkmale einer neuen Entwicklung ergeben, die es verdient, auf das genaueste verfolgt zu werden. Die Frage aber lautet: Wird es dem britischen Außenminister gelingen, dem Standpunkt seiner Regierung Laval gegenüber erfolgreich Geltung zu verschaffen, als es ihm Haribou gegenüber möglich war? Von der Beantwortung dieser Frage hängt die weitere politische Zukunft Europas ab. Ueber die Aussichten ein Urteil fällen zu wollen, siehe, den Entscheidungen vorausgreifend, die weitreichende außenpolitische Folgen haben können.

Volk auf engem Raum

Fortsetzung von Seite 1

folgt bemüht, die enge Grenzen unserer heimischen Pflanzenbau zu weiten und durch Schaffung neuer Pflanzenformen die Gesamterträge des deutschen Bodens zu heben. Große Aufgaben barren aber noch der Lösung.

Wir brauchen heute einwehrende Futterpflanzen. Wir müssen die Lücke, die in der Tierernährung laßt, schließen.

Wir brauchen ertragreichere und qualitätsreiche Getreidepflanzen, um den Fehlbetrag in der menschlichen Futterversorgung zu decken, soweit er infolge Knappheit an wirtschaftseigenen Futtermitteln nicht aus der Viehhaltung bestritten werden kann. Wir brauchen weiterhin ertragreichere Futterpflanzen, um unserer Textilindustrie eine ausreichende Rohstoffgrundlage zu schaffen. Wir benötigen schließlich qualitätsreiche Zwischenfruchtspalten, um die Erträge, die jetzt mit Aufschüssen in größerer Anzahl gebaut werden, mit hochwertigem Einweihfutter zu füllen.

Aus der durch unseren vernünftigen Bodenraum gegebenen Zwangslage wird auch das Gebiet der Tierzucht, der Tierhaltung und der Fütterung von anderen Gesichtspunkten aus behandelt werden müssen als bisher. Wir stehen in der Viehwirtschaft vor der großen Aufgabe, mit weniger Tieren mehr zu leisten. Der in Deutschland für die Futtererzeugung verfügbare Bodenraum ist begrenzt. Wir müssen also, damit keine Verengung der menschlichen Ernährungsbasis eintritt, die Leistungen je Tiererinheit steigern, um dadurch bei gleichbleibender, wenn nicht sogar vermindelter Tierzahl eine bessere Verwertung und Ausnutzung unserer eigenen Futterstoffe zu erreichen.

Zu den Voraussetzungen des vollen Sieges unserer Erzeugungsschlacht gehört auch die richtige Anwendung der wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Praxis. Die Kernfrage einer Erzeugungserweiterung liegt auch darin, wie weit es gelingt,

die große bisher abseits liegende Masse der deutschen Landwirtschaft zu erfassen und zunächst einmal auf die Höhe der Technik

Die Kulturorganisation unserer Bewegung
Ueber das deutsche Volks- und Nationaltheater

Von Dr. Werner Kurz, Abteilungsleiter für Theater und Chefdramaturg

Man wollte in der letzten Zeit ein Theater für den Arbeiter machen, aber man sah die den Begriff durchaus in einem klassenmäßigen Sinne auf. Man schnitt einen lebendigen Organismus, löste einen Teil heraus, den man Arbeiter nannte, und bildete sich ein, dieser herausgeschnittene Teil könnte niemals auf Kosten des zerschnittenen Menschen lebendig bleiben und Leben erwecken. Ich brauchte die Bezeichnung Marxismus nicht auszusprechen, jeder wählte heute auch ohne mich, daß er gemeint ist mit dieser kurzen Skizzierung des weltanschaulichen Materialismus und des politischen Klassen-, Klassen- und Teil-Klassenkampfes auf Kosten des Ganzen.

Ganz folgerichtig und kulturell notwendig wurde ihre Entwicklung reif für die Geburt derjenigen Bewegung, die wir mit gläubigem und fanatischem Herzen Nationalsozialismus nennen. Er übernimmt auch hier die Aufgabe, ein absterbendes Zeitalter zu neuem Leben zu führen. Denn will man den Nationalsozialismus in einem einzigen formelhaften Satz zusammenfassen, so kann man wohl sagen, er will überall an die Stelle des Todes das Leben, das Lebendige setzen. Dies trifft beiderseits im Kulturleben zu. Mit diesen beiden Worten scheint der letzte Maßstab gegeben zu sein für das, was nicht sein darf. Für die Kunst und für das Theater hat dieser Begriff des Lebens, des Lebendigen, das dem Tod

Gauleiter Bürckel dankt der NS-Press

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers und Gauleiter der Rheinpfalz, Pg. Bürckel, hat an den Reichspresseschef der NSDAP, Dr. Dietrich, ein Telegramm folgenden Inhalts gerichtet: „Am Gelingen unseres großen Kampfes an der Saar gebührt der NS-Press Deutschlands hervorragender Anteil. Es ist mir ein Bedürfnis, ihr dafür im Namen des Saarvolkes zu danken. gez. Bürckel.“

Der Film vom Reichsparteitag

Vor der Uraufführung Aus 100 000 Filmmetern wurden 3200 Meter ausgewählt

Berlin, 28. Jan. (SB-Junk.) Der „Angriff“ veröffentlicht in seiner heutigen Ausgabe einen Artikel, der einen imposanten Eindruck gibt von der ungeheuren Arbeit, die zur Herstellung des Reichsparteitagsfilms 1934 geleistet worden ist. Dieser Film wird in aller nächster Zeit seine Uraufführung erleben. Während des ganzen Reichsparteitags hat Leni Riefenstahl mit ihren Kameramännern im September 1934 in Nürnberg gedreht, dann begann die umfangreiche Kleinarbeit, das Schneiden, Kleben usw. Im Berliner Südstadion, in den Gewerkschaften, standen Zimmer an Zimmer die Regale und darin die Rollen mit den einzelnen Filmmetern, die nach Sachgebieten, Personen und Ereignissen sortiert werden mußten. Dort war Leni Riefenstahl mit ihren Mitarbeitern Guzzi Van Schuer, Walter Nini und anderen viele Monate lang an der Arbeit, um das, was 32 Operateure in sieben Tagen aufgenommen hatten,

nun in mühseliger Kleinarbeit zu sichten und zu einem eindrucksvollen Film zusammenzufassen. Der Film vom Reichsparteitag 1934 wird 3200 Meter lang sein und eine Spieldauer von mindestens zwei Stunden haben, während der Film des Jahres 1933 1700 Meter lang war. Man kann heute schon sagen, daß der Film „Der Sieg des Glaubens“

vom Reichsparteitagfilm 1934 weit übertroffen wird. Einen Begriff von der zu leistenden Arbeit bekommt man, wenn man weiß, daß aus einem Material von mehr als 100 000 Filmmetern 3200 Meter ausgewählt und zu einer geschlossenen Einheit komponiert werden mußten. Es ist auf so vieles dabei achtzugeben. Im Film müssen sich der Last der Musik und das Schrittmarschierende der Formationen haargenau decken, man muß auf den Gesichtern der Hörer die Bewegung lesen, die zu einer bestimmten Stelle einer Führerrede allein und ausschließlich gehört. Bei der Aufnahme der wundervollen Sprechstimme des Arbeitsdienstes muß das Echo berücksichtigt und eine gewisse Verzerrung, die bei der Aufnahme entstehen kann, ausgeschlossen werden, so daß der künstlerische Eindruck erhalten bleibt. Wenn man nächstens dieses den Triumph des Willens des Dritten Reiches verkörpernde Filmwerk sehen wird, dann soll man auch daran denken,

daß eine Reihe von Menschen ein halbes Jahr lang vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein gearbeitet haben, um das ganze deutsche Volk die Tage von Nürnberg nachzuleben zu lassen.

Verheerende Stürme

Schneeverwüstungen in Polen

Warschau, 28. Jan. (SB-Junk.) Aus dem polnischen Petroleum-Gebiet bei Borslaw werden Einzelheiten über die verheerenden Folgen eines Schneesturmes bekannt, der dort in der Nacht vom 25. zum 26. Januar gewütet hat. Rund 20 Bohrürme wurden vom Sturm umgeworfen und völlig zerschmettert. Viele Häuser wurden abgedeckt, und eine Reihe von Fabrikrohrleitungen stürzten ein. Die Telefon- und Telegraphenverbindungen sind in großem Umfange zerstört. Die Stadt Tustanowice wurde völlig vom Telefonverkehr abgeschnitten. In Dronobez beschädigte der Dr-

lan das Elektrizitätswert, so daß die Stadt in Dunkel gehüllt wurde. Auf einzelnen Chausseen sind schwere Schneeverwüstungen bis zu fünf Meter Höhe eingetreten. In mehreren Bezirken des Kreises Dronobez ist kein Fahrverkehr möglich. Zwischen Przeworsk und Dornow blieb ein Postauto auf dem Schnee stecken. Bei der Station Sznawobysk fuhr ein Personenzug auf einen Güterzug, da der Schneesturm die Weichen verstopfte und außer Betrieb gesetzt hatte. Zwei Personen wurden dabei schwer und 14 leicht verletzt.

zu bringen, die unsere gut geleiteten Betriebe schon erreicht haben. Auf diese Aufgabe ist die gesamte Organisation der Erzeugungsschlacht abgestellt worden.

Die Bodenständigkeit im wirtschaftlichen Handeln unserer Bauern verbietet jede Einseitigkeit in der Wirtschaftsführung; sie verbietet ferner das Vernachlässigen einer Ertragssteigerung, die lediglich oder doch maßgebend durch wirtschaftsferme Betriebsmittel

gewonnen würde. Sie verlangt dagegen eine möglichst vielseitige Wirtschaft unter Berücksichtigung vor allem der natürlichen und der persönlichen Voraussetzungen, die im Hofe und im Bauern liegen.

Hier müssen wir die Aufgaben einer künftigen Betriebslehre suchen. Diese muß ihre liberal-kapitalistischen Gedankengänge ausmerzen und sich zu einer nationalsozialistischen Betriebslehre entwickeln.

und verderblich in seiner Auswirkung und den Folgeerscheinungen, die eine solche Grundausstattung vom Theater für das gesamte Theaterleben zeitigen muß.

Wenn wir nun heute darangehen, das Theater von Grund auf neu zu schaffen und neu zu bauen, so wissen wir ganz genau, daß es eine schwierige Arbeit sein wird, denn das Theaterkölner der letzten Jahrzehnte stand, technisch genommen, auf außerordentlicher Höhe. Und dennoch kann es nicht unser Theater sein. Es kann nicht das Theater sein, zu dem wir das deutsche Volk, den deutschen Arbeiter, unseren besten Bruder, hinführen wollen. Erst nachdem die Grundbegriffe über Sinn und Wesen des Theaters, über die Weltanschauung geklärt sind, erst wenn alle artfremde Theaterbeeinflussung überwunden ist, können wir die Hoffnung haben, ein Theater aufzubauen, das wir im wahren Sinne deutsches Volks- und Nationaltheater nennen können.

Zum guten deutschen Kulturfilm

Von Carl Maria Holzappel, Abteilungsleiter für Film

Die von Dr. Walter Stang geführte NS-Kulturgemeinde hat auch die Pflege des wertvollen Kulturfilms in ihre Obhut genommen. Nicht - das sei von vornherein klar gestellt - meinen wir damit den politischen Film. Diesen Film zu pflegen ist vornehmlich Aufgabe der Landesfilmstellen. Wir meinen den Film, der in deutscher Weltanschauung wurzelt, der unserer heroischen Vergangenheit und unserer heroischen Gegenwart gerecht wird. Der deutsche Film soll im Ewigem wurzeln, er soll hinreichen in die Sagenwelt der Ahnen und eine Brücke schlagen über den Mythos der Gegenwart. Selbstverständlich kann die Spielhandlung damit verbunden werden und ruhig zum Zweck der Aufnahme „geflickt“ sein, wenn sie nur der geschichtlichen Ueberlieferung oder den in den Wurzeln eines Volkstammes schlummernden Kräften gerecht wird und die Mächten aus den Zeiten des Verfalls vermeidet. Die Spielhandlung ist nun einmal gerade für den Film und sein Publikum ein notwendiger Faktor.

Bemerkungen

Täglich

Byzantinismus

Wir lesen im „A.N.“ mit einem scharfen Blick wandte sich der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, Anfang November vorigen Jahres gegen jegliche Art von „Byzantinismus“, der nur dazu angetan sein kann, das Ansehen der Bewegung und ihrer führenden Männer herabzusetzen. Mit Genugtuung können wir feststellen, daß sich die Presse, oder besser: die nationalsozialistische Presse redlich bemüht hat, diesem Erlaß zu entsprechen.

Täglich aber stoßen wir in bürgerlichen, gleichgeschalteten Blättern auf Dinge, die man nur mit Byzantinismus bezeichnen kann. Es gibt da noch eine Anzahl liberalistisch verfeuchter Journalisten des alten Systems, die es verstanden haben, sich auch nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus ihre Posten zu erhalten. Man kennt ihre Artikel und Berichte ohne weiteres aus allen anderen heraus: Da stehen einleitend, fast wie nach einem Schema, stets Namen um Namen von „Anwesenden und Ehrengästen“, ganze Abschnitte oft, die ebenjohel Raum beanspruchen wie der ganze übrige Inhalt des Artikels. Diese „Anwesenden“ aber haben kein anderes Verdienst als die Veranstaltung aufzuweisen, als eben - „anwesend“ gewesen zu sein, wie vielleicht hunderte anderer Volksgenossen auch. Es wird hier ein Personenkult getrieben, wie er wahrhaftig der deutschen Presse unwürdig ist!

Man geht von der falschen Voraussetzung aus, diese Listen von Namen der „Hollständigkeit der Berichte halber“ aufzuführen zu müssen, unbekümmert darum, ob sie für den Leser von Wichtigkeit und Interesse sind oder nicht. Man nimmt den und jenen noch hinzu, an dem man „nicht vorbeigehen kann“, endlich da noch irgendeine „bemerkenswerte Persönlichkeit“, die man nennen muß, will man nicht ihren persönlichen Unwillen erregen.

Die nationalsozialistische Presse hat sich auch hier bemüht, Wandel zu schaffen und sich auf das Wesentliche zu beschränken. Es ist nicht Aufgabe der Presse, in ganzen Listen von Namen der persönlichen Eitelkeit ihrer Träger entgegenzukommen, sondern dem Interesse, der Allgemeinheit zu dienen. Sie wird Namen nur nennen, um durch sie die Bedeutung und den Wert einer Veranstaltung zu kennzeichnen und wird sich dabei wiederum nur auf tatsächlich hervorragende und in der großen Öffentlichkeit lebende Persönlichkeiten beschränken. Sie erblickt mit Recht in einem derartigen Personenkult, wie ihn die bürgerliche Presse heute noch pflegt, nur eine besondere Art des Byzantinismus.

Polens

Bevölkerungswachstum

Bevölkerung Polens im vergangenen Jahre um 404 465 Seelen zugenommen. Gegenwärtig hat Polen also 33 Millionen, Deutschland rund 65 Millionen Einwohner. Die Bevölkerung des Reiches ist im Vorjahr um 28 113 Seelen gewachsen, die Frankreichs um nur 21 588. Wäre in Frankreich die Arbeiterbevölkerung aus anderen Ländern nicht gewesen (Polen, Tschechoslowakei, Italien), dann wäre vermutlich Frankreichs Bevölkerung um einige Zehntausend zurückgegangen - soweit sie nicht durch Kolonialvölker aufgeholt wird.

Die Wirtschaftskrise hat die natürliche Bevö-

Rach der polnischen amtlichen Statistik hat die Bevölkerung Polens im vergangenen Jahre um 404 465 Seelen zugenommen. Gegenwärtig hat Polen also 33 Millionen, Deutschland rund 65 Millionen Einwohner. Die Bevölkerung des Reiches ist im Vorjahr um 28 113 Seelen gewachsen, die Frankreichs um nur 21 588. Wäre in Frankreich die Arbeiterbevölkerung aus anderen Ländern nicht gewesen (Polen, Tschechoslowakei, Italien), dann wäre vermutlich Frankreichs Bevölkerung um einige Zehntausend zurückgegangen - soweit sie nicht durch Kolonialvölker aufgeholt wird.

Terungszunahme ersten Vierteljahre um 20 Prozent (80 800) im Vergleich mit demselben Zeitraum des Vorjahres. Die nationalsozialistische Presse hat sich bemüht, diesem Erlaß zu entsprechen.

Juda

ohne Mask

nisten: „Der G... eine Großmacht... Belange dagege... endgültig vern... tung „Libres“... stellt in diesen... jüdische Großf... vorbereitete, den... auch an der ein... (nämlich bei... soll.

So, jetzt wiß... aus unüberdäch... Herr Sabotini... mähigsteren“ B... berzigkeit“ man... Gerichte, wie f... Wir aber regist... gung.

Düsselbo

Folgen eines in... 37 Jahren der... lages“, Frih O... 1925 wurde Fr... Idee Adolf H... austragte ihn, d... gründenden na... lages, der „Voll... ungsbaren An... die das jung... Prüfungen hind... Kampfes in der... nationalsozialist... die „Völkische P...

London. T

mes“ ist der An... französisch en... angeführt der... seit die Belpre... auf die Abrüst... deutschen B... den. Es sei zu... der „Times“, da... enttäuscht werde...

London. „

einen Kuffah de... stübes, Brigad... schlägt die Erri... jome auf beiden... Grenze vor. Die... infolge der strat... und Straßburg... nicht dreier...

big machen. Krei... hakt zum Lid... Beitrühimus u... und lebendig ve...

So kommen wi... fond im Rensf... widerpiegelt. S... kolles in der G... lassen, so können... mit den Bu... der Seen, den... einzelnen nähe... m. - Filme, d... mit verwirklich... waren, sind z... „Manuf“, „... um nur einige... Bege, so zahlrei... das neue Deutsc... eigenen Motive i... umdecken für den... nämlich wie die... dem Verhände i... die Front! Per m... die an die Fron... Produktion, nach... un, unsichtbaren... um und das neu... m.

Ich könnte mir... und Kameraleute... und zeigt, seinen... hakt und Geschid... eine Parallelen... einmal den Zusam... und im Be...

Die Aufgaben der Amtswalter der DAF

Bezirkswalter Plattner spricht in Achern — Werkshule für Nordbaden in Mannheim

Achern, 28. Jan. Aus allen Teilen des Landes hatten sich die Kreisamtsleiter, Betriebsführer und Betriebsgemeinschaftsführer zu der erstmalig außerhalb der Landeshauptstadt abgehaltenen Gau-Arbeitsstagung der DAF-Amtswalter in Achern eingefunden. Bezirkswalter Plattner eröffnete die Tagung mit einem Rückblick auf die von der DAF im vergangenen Jahre in Baden geleistete Arbeit, wobei er seinen Mitarbeitern herzlichen Dank abstattete. Den Amtswaltern wurde eine besondere Ehrung dadurch zuteil, daß ihnen die Geschenkausgaben von Hitler's „Mein Kampf“ und Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“ überreicht wurden.

Den ersten Vortrag hielt Gauobmann Pg. Mentz über „Die Aufgaben des Berufsgruppenamtes in der DAF und der Aufgabenerreich der zu bildenden Berufsgruppen“. Die DAF kennt 18 Berufsgruppen, deren Gesamtleitung in den Händen von Staatsrat Förster (Danzig) liegt. Das Berufsgruppenamt der DAF ist für die gesamte Berufsberatung der in der DAF zusammengeschlossenen Volksgenossen allein zuständig. Um eine hochqualifizierte Facharbeiterschaft zu erzielen, ist auch im Gau Baden, und zwar in Karlsruhe, eine Werkshule errichtet worden. Diese Schule, die in Gemeinschaft mit dem Landesgewerbeamt unter der Gesamtleitung der DAF betrieben wird, soll im Laufe der Zeit zu einer Gauhschule mit Internat ausgebaut werden. Technische Schulen sind für Nordbaden in Mannheim und für den südlichen Bezirk in Freiburg in Aussicht genommen.

Abteilungsleiter Pg. Schelles sprach über „Das Amt für Schönheit der Arbeit und seine politischen Aufgaben“. Er betonte, daß die Förderung der Schönheit der Arbeit und des Wohnens mit an erster Stelle zu stehen haben. Nicht allein die Betriebe, sondern auch die Wohnungen werden angefaßt; überall, wo es notwendig ist, wird eingegriffen und auf die Abklärung etwa noch bestehender Mißstände gedrängt werden. Der Arbeitsraum sei der Ehrenplatz aller schaffenden Menschen und er müsse deshalb hell, luftig und von freundlichem Aussehen sein. Auch den Erholungsräumen werde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Aufgaben können aber nur in Gemeinschaft mit dem Betriebsführer und der Belegschaft verwirklicht werden.

Der Vortrag des Gauobmanns Pg. Stahmer über „Die Bedeutung des Arbeitsdienstes für die Staatspolitik“ stand unter dem Motto: „Arbeit adelt“. Für den Gau Baden sei der Arbeitsdienst besonders notwendig, da infolge des Grenzlandcharakters hier eine besonders schwierige Wirtschaftslage herrsche und nicht alle aus dem Arbeitsdienst Auscheidenden sofort wieder Arbeit finden können. Da sich bei manchen eine zusätzliche Berufsausbildung als notwendig erweise, müsse diese in Verbindung mit den Berufsgruppenämtern der DAF durchgeführt werden. Ferner werde der Arbeitsdienst in enger Verbindung mit dem Reichsarbeitsamt die Ausbildung bzw. Umschulung der Freiwilligen zu Soldaten bzw. Volk- und Wehrbauern vornehmen.

Nach der Mittagspause sprach Bezirkswalter Plattner in zweifacher Rede über die Aufgaben der Amtswalter der DAF, wobei er u. a. ausführte: Der Amtswalter muß in erster Linie Mensch und Kamerad sein. Zwischen Betriebsführer und Betriebsbelegschaft muß ein herzliches Einverständnis herrschen; er muß in jeder Hinsicht seiner Belegschaft ein Vorbild sein. Der Betriebsgemeinschaftsführer muß der soziale Vertreter der Arbeiter sein. Jeder muß sich

des ethischen Wertes der Arbeit bewußt sein. Abschließend gedachte der Redner der Brüder und Schwestern an der Saar, die am welthistorischen 13. Januar auf das deutsche Reich ihre Verbundenheit mit Blut und Boden bekundeten haben. Die Ausführungen des Bezirkswalters wurden mit stürmischen Hell-Rufen aufgenommen.

Der Leiter der Tagung, Pg. Reinecke (Mannheim), dem als altem Vorkämpfer der DAF im Gau Baden die Leitung der Tagung übertragen war, schloß mit einem Siegesheiß auf Volk und Führer.



Deutsche Volksgenossen aus Siebenbürgen und Banat, die zum Besuch der „Grünen Woche“ in Berlin weilten, wurden vom Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, empfangen

Arbeit — das wichtigste Friedenselement

Große HJ-Kulturfunkgebung in Heidelberg

Heidelberg, 28. Jan. Heute Abend fand im vollbesetzten großen Saal der Stadthalle eine Kulturfunkgebung der Hitlerjugend statt. In der der Präsident der Reichsrundfunkkommission, Horst Dreher, Andreß und der Abteilungsleiter der Abteilung Reichsjugendführung, Karl Gerß sprach.

Nach Ausführung eines großen Chorwerkes und nach Begrüßungsworten des Vortragsleiters sprach zuerst Pg. Gerß.

Er betonte, daß auch bei der Jugend nicht das Reizere machend sei, sondern die innere Haltung. In schlichten, ehrlichen Bekenntnissen der Hitlerjugend müsse die Verantwortung gegen die Nation zum Ausdruck kommen. An der kulturellen Aufgabe der Hitlerjugend müßten auch die Mitglieder der Partei, besonders die alten Kämpfer, ebenso wie die Elternschaft mitarbeiten. Die schöpferischen Kräfte auf diesem Gebiete freilich hätten in erster Linie aus der Jugend selbst hervorzugehen, wobei ohne Standesunterschied lebhaft auf die Leistungen zu sehen sei. In den Veranstaltungen der Hitlerjugend müsse heute das soldatische Pflichtbewußtsein im Vordergrund stehen. Für solche Romantik und Sentimentalität sei kein Platz mehr. Wenn die Hitlerjugend in diesem Sinne an ihrem Ziel weiter arbeite, werde ihr Zukunft und Sieg gehören. Dann sang

Pg. Dreher-Andreß, der auch nachmittags bereits in einer Kund-

gebung der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ über deren künftige Arbeit gesprochen hatte, darauf ein, daß der Hitlerjugend sei im Rundfunk das gewaltigste Verbreitungsmittel des 20. Jahrhunderts in die Hände gegeben worden sei. Er ermahnte die Hitlerjugend, sich besonders wieder auf die Auswirkung des großen Kriegeserlebnisses und die Opfer dieses Kampfes zu konzentrieren. Wie dort im Eisenhagel jedermann gleichwohl galt, so habe sich auch jene Kameradschaft in Blut und Tod hier bei der Hitlerjugend in Leben und Arbeit umzusetzen. Die Arbeit sei das wichtigste Friedenselement und befähige zu der wahrhaft nationalsozialistischen Haltung der Hitlerjugend. Nicht schöner könne die Jugend nach dem Vorbild des Führers der Gemeinschaft dienen.

Mit dem Hitlerjugend-Lied und einem „Siege Heil“ auf den Führer und das Vaterland schloß die eindrucksvolle Kundgebung.

Schlöchen wird BdM-Gauschule

Lausenburg (Baden), 28. Jan. Die zwischen der Stadtverwaltung und dem Übergang des BdM gefährlichen Verhandlungen sind nun zum Abschluß gekommen. Das der Stadt gehörige Schlöchen hat der Übergang Baden des BdM gemietet und nach Vornahme nötiger baulicher Veränderungen wird dort eine Gauschule und ein Umschulungslager für 40 bis 50 Mädchen

eingerichtet. Der Schloßpark soll an gewissen Tagen auch der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Vorbildliche Opferbereitschaft

Wahl, 28. Jan. Eine hiesige Frau brach ihre goldene Armbanduhr auf das Knienhaus mit dem Bemerkten, den Erlös aus dem Verkauf der Uhr als Beitrag zu den Spenden für die Rückgliederung des Saargebietes zu verwenden.

Tödlicher Unfall beim Schlachten

Waldshut, 28. Jan. Im benachbarten Oberlauchringen wollte der 25 Jahre alte Metzger Johann Keller beim Schlachten eines Schweines dieses durch einen Kugelschlag betäuben. Dabei rutschte Keller aus und die Kugel drang ihm in den Kopf. Der Schwerverletzte wurde ins Krankenhaus nach Waldshut übergeführt, wo er alsbald starb.

Pfalz

In einen Luftschiff geflücht

Eisenberg, 28. Jan. Bei der Arbeit am Transformatorhaus in Eisenberg stürzte der Elektriker Arthur Hoffmann aus Linzenfeld in einen Luftschiff, wobei er sich einen Beckenbruch zuzog. Der Verletzte wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert.

Pfänger im biblischen Alter

Waltam, 28. Jan. In voller geistiger und körperlicher Frische feierte gestern der Schlossermeister Rochus Weis, der älteste Bürger der Gemeinde Waltam-Mitterweiler, seinen 92. Geburtstag.

Offenbach (Cueich), 28. Jan. Der älteste Bürger und Altveteran Michael Schrang vollendete gestern in geistiger und körperlicher Ausdauer sein 90. Lebensjahr. Der Jubilar weiß noch heute sehr viel Interessantes aus dem Kriege 1870/71 zu erzählen, den er beim 11. Infanterie-Regiment „Von der Lahn“ mitmachte.

Wiesbaden macht Schule

Die Straßenbahn weicht dem Omnibus

Kaiserslautern, 28. Jan. Der Stadtrat hat gestern die Einstellung des Straßenbahnverkehrs und dessen Umstellung auf Omnibusbetrieb beschlossen. Damit wird eine Verbesserung der Verkehrsverhältnisse und eine bessere Angleichung an die Verkehrsbedürfnisse erreicht. Bisher sind sieben Wagen mittlerer Größe mit 30 bis 40 Sitzplätzen bestellt worden. Man hofft, den Omnibusverkehr am 1. Juni, also vor dem großen pfälzischen Kreisturnfest, noch aufnehmen zu können.

Einen Wilderer erschossen

Darmstadt, 28. Jan. In einer weitläufigen Verhandlung verhandelte das Schwurgericht der Provinz Starkenburg gegen den 42-jährigen A. Sittig, der am Abend des 21. Juli v. J. im Walde bei Reiterbach auf einen Waldvorbesitzer einwirkte, den er als Wilderer anfaß, einen Schuß abgab, der den Mann tötete. Das Gericht verurteilte den Angeklagten nach eingehender Beratung wegen lebenslänglicher Lösung zu zehn Monaten Gefängnis. Das Gericht war der Ansicht, daß der Getötete, Jakob Gumbart, und sein Vorgesetzter in der Heege ein Reich verfolgten, aber ohne Gewehre waren; von Notwehr könne nicht gesprochen werden. Strafmißbräutig wurde die bisher einwandfreie Führung Sittigs berücksichtigt.

Die 74jährige Mutter mißhandelt

Leinpertheim, 28. Jan. Das Amtsgericht Leinpertheim hat gegen einen 37-jährigen Einwohner von hier, der seine Wohlhabendkeitsunterstützung in Alkohol umgesezt und beim Raufhaulekommen seine 74-jährige Mutter mißhandelt und mit dem Tode bedroht hatte, Haftbefehl wegen versuchten Todschlags erlassen. Die Untersuchung hat ergeben, daß er seiner Mutter schon längere Zeit nach dem Leben trachtet.

Der Erde Zwillingsschwester

Unser Abendstern — Venus bestätigt die Lehre des Kopernikus — Wie lange ist der Venustag? — Von Hermann Soller

Am wolkenlosen Abendhimmel läßt sich ein-iger Zeit unter den Himmelskörpern einer durch seinen übertragenden Glanz ganz besonders auf. Es ist die Venus, die Ende November dort, wo der Himmel klar war, durch ihr Zu- und Abwinken mit dem Monde ein seltenes Schauspiel darstellte. Das Schauspiel von ungewöhnlicher Schönheit war, seitdem an Glanz aber noch jugendlicher hat.

Venus nimmt unter den Himmelskörpern eine Ausnahmestellung ein. Schon ein Fernrohr von mittlerer Leistungsfähigkeit zeigt sie und gleich dem Monde in ihren verschiedenen Phasen. Da, die Umwechslung der Venus-Phasen bildet eine der ersten Ganzstellungen dieses von Galilei vor 30 Jahren erfundenen Instrumentes, das inzwischen zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel der Sternkunde geworden ist. Die Bedeutung der Entdeckung lag weniger in dem Neuen, was uns das Fernrohr über den Planeten lehrte, als in dem Nachweis, daß wie Kopernikus wenige Jahre zuvor behauptet hatte, die Venus in der Tat Phasenerscheinungen zeigte. Die umwälzende Lehre des großen Astronomen war durch den Italiener mit einwandfrei bestätigt.

Eine Betrachtung des an sich schon wunder- bar strahlenden Sternes mittels eines Fern- rohrs zeigt uns ihn als den für unser Auge weitmas Schönen aller Himmelskörper. Im Abgründe dieser dem Sternfischer leider aller- selb Enttäuschungen. Andere Planeten wie Mars, Jupiter und Saturn zeigen viel des Inter- essanten, sei es durch die Zeichnungen, die uns das Fernrohr auf ihrer Oberfläche entrollt, wie etwa bei Mars, sei es durch die auffallenden

Veränderungen in ihren Luftschlägen (Jupiter) oder durch Erscheinungen wie den Ring des Saturn. Venus dagegen, abgesehen von ihren wechselnden Phasen, bietet ein Bild größter Einseitigkeit. Der Abendstern strahlt zu allen Zeiten im hellsten Licht, aber auf dieser hellen Ober- fläche ist nur selten etwas Besonderes zu sehen. Allerdings, mehrfach wurden schon Beobach- tungen von der Venus-Oberfläche gemeldet. Be- reits der bekannte italienische Astronom Cassini glaubte im 17. Jahrhundert undbestimmte dunkle Flecke auf der Venus beobachtet zu haben, die ihm in Bewegung zu sein schienen und ihn ver- anlaßten, die Dauer einer Umdrehung des Sternes auf 2 Tage und 21 Minuten zu be- rechnen. Die Beobachtung wurde von anderen Sternkundigen bestätigt, von der großen Mehr- zahl, darunter auch von derselben, eifrig be- kämpft. (Was auf den heutigen Tag ist die Frage, ob sich die Venus überhaupt um ihre Achse dreht, noch durchaus ungeklärt geblieben, so daß wir gerade von ihr nicht wissen, wie lange bei ihr ein Tag währt.)

Schlaparelli kam auf Grund einer dreizehn- jährigen eifrigen Beobachtung des Planeten zu dem Schluß, daß der Stern nicht weniger als 23 Tage zu einer Umdrehung benötige, ge- rade so lange wie zu einem Umlauf um die Sonne. Ein Venustag und -jahr müßten dem- gemäß von gleicher Dauer sein und die Venus stets der Sonne dieselbe Seite zuwenden.

Die sich einer genauen Berechnung entgegen- stellenden Schwierigkeiten beruhen vor allem auf der Tatsache, daß der Planet ständig von einer dichten Luftschleife umgeben ist. Von dieser werden auch die einfallenden Sonnenstrahlen zurückgeworfen, wodurch unser Schwesterplanet

keinen strahlenden Glanz erhält. Die Licht- reflexion der Venus ist bei weitem die höchste von allen Planeten. Nicht weniger als 60 v. H. der einfallenden Sonnenstrahlen wirft sie in den Raum zurück. Ob die von Zeit zu Zeit sichtbar werdenden dunkleren Zeichnungen ne- derer atmosphärischer Schichten darstellten oder wirklich Teile der durch einen Nebel in der Wol- kendeckelung sichtbar gewordenen Venusoberfläche selbst sind, entzieht sich bislang noch unserer Kenntnis. Ebenso wenig wissen wir Genaue- res über die Zusammenfassung der Luftschleife des Planeten. Selbst die spektroskopische Unter- suchung hat nicht Sicheres ergeben, erst im Vorjahre ist es gelungen, das Vorhandensein von Kohlensäure nachzuweisen. Angesichts des Bildes, das der Wandelstern im Teleskop bie- tet, muß es überraschen, daß in seinem Spek- trum keinerlei Absorptionslinien auftreten. Der amerikanische Astronom Sillip, der sich be- sonders der spektroskopischen Untersuchung der Planeten gewidmet hat, konnte selbst so verbrei- tete Stoffe wie Sauerstoff oder Wasserdampf nicht bei der Venus nachweisen. Das ist natür- lich kein Beweis dafür, daß die genannten Stoffe dort überhaupt nicht vorhanden sind, immerhin geht aus der Beobachtung hervor, daß sie sich zum wenigsten in der äußeren Luft- schleife nicht in nennenswerten Mengen finden.

Aus Lichtbildern der Venus im einfarbigen Licht, wie sie in den letzten Jahren mehrfach aufgenommen wurden, darf man schließen, daß die Luftschleife des Planeten in eine obere und eine untere Schicht zerfällt, von denen die letz- tere ziemlich dicht und gelb gefärbt ist. Diese Gelbfärbung dürfte von der Oberfläche des Wandelsterns selbst herrühren, die wie beim Mars, aus gelblichrotem Gestein bestehen dürfte.

Die bei den übrigen Wandelsternen hat sich auch hinsichtlich der Venus immer wieder die Frage erhoben, ob auf ihr Leben bestehen könne.

Die dicke Hülle, die den Stern ständig umgibt, macht auch nur den Versuch, diese Frage beant- worten zu wollen, hinsichtlich, da wir ja über die Beschaffenheit der Venusoberfläche gar nichts in Erfahrung bringen können. Was ganz ausge- schlossen darf die Möglichkeit insofern nicht be- zeichnet werden, denn Größe, Masse und Dichte, ja auch die Neigung ihrer Ekliptik, hinsichtlich derer Venus und Erde einander so ähnlich sind, daß man sie als die Zwillingschwester unter den Planeten bezeichnen darf, lassen keinen Grund sichtbar werden, warum nicht auch auf der Venus Leben, wie wir es kennen, in irgend- welchen Formen vorkommen könnte.

Neue Funde an der Barbarossaburg

Kaiserslautern, 28. Jan. Die Grabungsarbeiten an der Barbarossaburg haben in den letzten Tagen wieder schöne Erfolge ge- zeigt. Es wurden neuerdings leere Stein- sarkophage gefunden. In dem 50 Meter langen Felsengang ist man in neun Meter Tiefe auf einen Brunnen gestoßen. Ein be- sonders wertvoller Fund fand sich eine Perle, die bei einem Skelett im Felsengang lag. Die Perle ist von edler länglicher Form und aus grünlichem Glasfluß in verschiedenen schönen Abstufungen und weist auf beiden Seiten das Christenkreuz auf rötlichem Grunde auf. Sie stammt nach dem Sachverständigengutachten etwa aus dem Jahre 700; es handelt sich also bei dem Felsengrabern um Merowinger- Grabstätten. Dieser Fund gibt bedeutungs- volle Fingerzeige über die Vorkeschichte der Barbarossaburg. Es hat vermutlich an dieser Stelle eine Römerburg gestanden, auf die eine Merowingerburg gerichtet wurde, die wie- derum einer karolingischen Burg weichen mußte, und auf deren Fundamente endlich die Bar- barossaburg errichtet wurde. Die Ausgrabun- gen werden fortgesetzt.



Dem Janu- armonat ist vom lateinischen Namen bedeutungsvoll Lichtbringer, lichte macht bemerkbar.

An Kirchen- nur der Tag ist der Licht- sonderer. Denn er ist sächlichste Fe- sttag auch in Wände nicht erreicht, so gilt tag noch viel- dingen.

Der Monat- deren Erinn- volksbräuchen dem Tag des- lischen Kirchen- das vor allen soll. Dieser Fe- sttag in der- Oesterreichs u- ist St. Doroth- ermpfund den 24. Februar hat er feinz, Februar durch

St

Niemand so- Winterrzeit in- es Größeres, einen winterl- Hermelin frid- überschimmert des Reises? G- berechtigte St- durch den nu- leises Wipfels- ferne ein ei- Wahrhaftig, unsere arine- Friede finden. Bist du nach- deiner Hände- keine Schritte- etwas für dich- quiden und er- gen.

Drückt dich- den Wald. D- brinnis ist, w- deiner Seele n- Eine Stunde- die Unruhe d- Schweigen. W- den Heimweg- freilenden Sp- kenden Bild j- sich dir aufsch- ihm sehnst.

Arterienverke- Ansticht eines- die Zivilisatio- Menschen von- an dem Zusuf- lung, worun- zeitig einsehen- den Nieren I- form verstand- geht die Verke- ber, die durch- Pleletinmuffa- konnten ruffid- durch plöthche- klarheit bei t- Erscheinungen- den brachte, daher eines der- jung frühzeitig

Am Mikroskop- Freitag abent- K a e t h e l, der- der Reichsleu- fähliche Rede i- schen Film“, de-

Der deutsche- hat in der inn- lang erfahren, als die Gefahr- auf künstlicher- viel beband. A- aina immer neu- Vertrauen zur- faust, der ausl- Boden. Der- die Grundfeste- Filmkunst herab- 1899 begann de- neuerschaffene- gema. Sie wu- deutschen Film- naifizierung de- Landesfilmstels- tern aus den J- ger zusammen- ellen waren in- übernahme die- schaft und Gibe- entwicklungs der-

Die Reichsfil- der Filmarbeit- zum aearündet- schluß aller am- um jede Reiz- durch ihre Ge-

MANNHHEIM

Dem Februar zu...

Dem Januar folgt der Februar, auch Hornung oder Laumonat genannt. Er ist der kürzeste Monat im Jahr. Sein Name ist abgeleitet vom lateinischen februare, das soviel wie reinigen bedeutet. Der Hornung ist der begehrteste Lichtbringer, und die Zunahme des Tageslichtes macht sich Anfang Februar schon stark bemerkbar.

An Kirchentagen fällt in den Monat Februar nur der Tag Mariae Lichtmeh. Seit alters her ist der Lichtmehstag auf dem Lande von besonderer arbeitswirtschaftlicher Bedeutung. Denn er ist da und dort noch immer der hauptsächlichste Viehtag der ländlichen Dienstboten. Wenn auch das Wandern der Knechte und Mäde nicht mehr den Umfang früherer Jahre erreicht, so gibt es doch auch jetzt am Lichtmehstag noch viele Dienstboten, die sich neu verbinden.

Der Monat Februar besitzt mehrere Heilige, deren Erinnerungstage verschiedentlich mit Volksbräuchen verbunden sind. Am 3. Februar, dem Tag des hl. Blasius, wird in den katholischen Kirchen das „Einblaseln“ vorgenommen, das vor allem gegen Halskrankheiten helfen soll. Dieser Brauch war früher sehr stark verbreitet in verschiedenen Gegenden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Am 6. Februar ist St. Dorothea. Der Tag soll nach dem Bauernspruch den meisten Schnee bringen. Auf den 21. Februar fällt Matthias; er „brichts Eis, hat er kein, so macht er eins“. Den ganzen Februar durch ist Faschingszeit.

Stiller Winterwald

Niemand soll uns eintreden, daß es um die Winterzeit nicht schön im Walde wäre! Gibt es Größeres, Schöneres und Erhabeneres als einen winterlichen Tannemwald, auf dem der Hermelin frischgefallenen Schnees liegt oder der überstimmert ist von unzähligen Kristallen des Reises? Gibt es etwas Schöneres, als die bereichende Stille und Ruhe des Winterwaldes, durch den nur dann und wann einmal ein leises Bispelrauschen geht, hieweil in der Ferne ein einsamer Vogelruf verhallt?

Wahrhaftig, auch im Winter ist der Wald unsere arine Heimat, in der wir Ruhe und Frieden finden.

Bist du nach arbeitsreicher Woche müde von deiner Hände Wert, dann lenke am Sonntag deine Schritte in den Wald. Immer hat er etwas für dich bereit, immer wird er dich erquickend und erfrischen, ermuntern und ermutigen.

Drückt dich ein Leid, — traue es hinaus in den Wald. Der Gottesfrieden, der sein Geheimnis ist, wird Schmerz und Bitterkeit von deiner Seele nehmen.

Eine Stunde im stillen Winterwald brinat die Unruhe des lauteften Tages in dir zum Schweigen. Als ein anderer Mensch trittst du den Heimweg an. Am Ende eines solchen besinnenden Spazierganges wirst du einen dankenden Blick zurückwerfen auf den Wald, der sich dir so freundlich öffnet, so oft du dich nach ihm sehnst.

Arterienverkalkung durch Stillhalten. Nach der Ansicht eines Schweizer Arztes trägt die durch die Zivilisation geförderte Enttöndung des Menschen von der Bewegung die Hauptschuld an dem Zustandekommen der Arterienverkalkung, worunter er allerdings nur die frühzeitig einsetzende, im Herz, im Gehirn oder in den Nieren lokalisierte, besonders gefährliche Form verstanden wissen will. Auffallend oft geht die Verkalkung mit einer Festhaltung einher, die durch mangelhafte Ausnutzung der Splettmuskulatur bedingt ist. Andererseits kennen russische Kerzte feststellen, daß eine durch plötzliche Umschichtung erzwungene Muskelarbeit bei vorher körperlich untätigen die Erscheinungen der Verkalkung zum Verschwinden brachte. Ausgiebige Muskelstätigkeit ist daher eines der wichtigsten Mittel zur Bekämpfung frühzeitiger Arterienverkalkung.

Wege zum neuen deutschen Film

Am Mikrophon des Kölner Senders hielt Freitagabend Oberregierungsrat Arnold Kaechele, der Leiter der Abteilung Film in der Reichsleitung der NSDAP eine grundsätzliche Rede über „Wege zum neuen deutschen Film“, der wir folgendes entnehmen:

Der deutsche Film und die Filmwirtschaft hat in der inneren Struktur eine Umwandlung erfahren, die um so notwendiger war, als die Gefahr des völligen Zusammenbruchs auf künstlerischem wie auf wirtschaftlichem Gebiet bestand. Die Filmindustrie von einst besaß immer neue Fehler, dem Volk fehlte das Vertrauen zur Kulturwidertätigkeit der Filmkunst, der ausländische Film gewann stetig an Boden. Der Nationalsozialismus erkannte die Grundfehler, die unbedingt ein Ende der Filmkunst heraufbeschworen hätten und schon 1930 begann der Kampf der NSDAP über die neuerschaffene Filmorganisations der Bewegung. Sie wurde Wegbereiter für den neuen deutschen Film. Die zum Zwecke einer Dezentralisierung der Parteifilmarbeit errichteten Landesfilmstellen und die sich aus alten Kämpfern aus den Reihen der Lichtspieltheaterbesitzer zusammenschließenden Lichtspieltheaterbesitzer waren in den Jahren bis zur Nachübernahme des Trosttrupps in der Filmwirtschaft und bildeten die Grundlage für die Fortentwicklung der Filmwirtschaft.

Die Reichsfilmkammer, die nach Einsetzen der Filmarbeit im Reichspropagandaministerium gegründet wurde und den Zusammenfluß aller am Film beteiligten Kräfte brachte, um jede Zerstückelung zu vermeiden, schuf durch ihre Gesetze die Voraussetzungen für



Der Schneiter Luffenpark (leider nur ein Traumbild für uns)

Wenn der Paul mit der Camilla...

Filmlieblinge im Rosengarten

Es ging im Sturm. Wie Julius Cäsar könnten sie sagen: Wir kamen, sahen und siegten. Sie siegten mit Sang und Humor, mit Fröhlichkeit, und auch ein klein wenig durch ihren berühmten Namen, das sonst gar nicht so schnell zu erwerbende Herz der Mannheimer. Wer könnte auch widerstehen?

Wenn zum Beispiel Maria Key als Anführerin ihren trockenen, würzigen Humor sprühen ließ, oder... doch man muß ihr ein ganzes Kapitel weihen. Ihr erster Auftritt war ein wenig überraschend. In blauem Trainingsanzug, mit glattgekämmten Haaren und einem toleranten Gesicht kam sie zwischen den Musikern die Bühnenstufen hinauf. Stellte sich am Dirigentenpult in Positur und bevor man sich noch von dem leichten Schreden erholt hatte, streute sie ihre kernigen Witzspiele über die Mannheimer aus. Aus war's. Mit dem Griesgramm und den Sorgen nämlich. Mit dem Ernst und gutgepielter Gleichgültigkeit. Erst kam vergnügtes Schmunzeln, dann herbstliches Lachen und zum Schluß ein stürmischer Beifall. Bravo, Maria Key! Lachen macht froh und gesund, und dafür sorgte sie reichlich. Ihr Humor hat eine eigene Note. Sie plaudert kühl und fast unbetont und streut die Pointen plötzlich und unerwartet ein. Lächelt ein wenig hilflos dabei — Sie wissen schon, so in den Augenwinkeln — ja, und dann kann man nicht, — wirklich nicht anders, als fröhlich werden. Da heißt es kapitulieren. Wie gern man es tut!

Was sie uns Mannheimern noch besonders reizvoll macht, ist ihr norddeutscher Dialekt. Als Maria Key vom Streiten erzählte, da stritt sie nicht, sondern stritt. Ein gewaltiger Unterschied. Ja, ja, die Rädeln von der Waterkant. Und was sie anfangte? Zuerst die Duertüre zur „Flebermaus“ von Johann Strauß, gespielt vom Mannheimer Philharmonischen Orchester. Als große Ueberraschung: Hubert Giehn dirigiert. Man mußte die Vielseitigkeit dieses großen Pianisten bewundern, seine sichere Führung und leidenschaftliche Hingabe, zugleich auch die absolute Führung unseres Orchesters und sein prächtiges, fein nuanciertes Zusam-

menspiel. In den viel gehörten und viel mißbrauchten Walzer „Künstlerleben“ von Johann Strauß brachte das Orchester durch die liebevolle, gefeilte Ausarbeitung der kleinsten Feinheiten eine neue, eigene Note. Nebenbei läßt sich auch von den andern vorgetragenen Musikstücken sagen. Doch davon später.

Vorläufig stellen sich — vom Publikum stürmisch begrüßt — Camilla Horn und Paul Hörbiger vor. Sie führten sich gleich richtig ein und laten so, als ob... als ob sie nämlich beherzeter wären und noch dazu... Sie kennen die Geschichte von dem Salzsaß? Wie die Frau mit dem ihr angeborenen Eigensinn und vielstärker Beharrlichkeit behauptet, daß es Streit gibt, wenn es umsälzt? Wie der Mann temperamentvoll diese Behauptung widerlegt so lange, bis das zärtliche Ehepaar sich in den Haaren liegt? Nun, die Geschichte ist nicht sehr neu. Auch nicht sehr original. Aber — jetzt kommt das Aber mit dem großen A — was die beiden berühmten Partner aus dieser alltäglichen Duoszene machten, war eine sehr humoristische und schauspielerisch ausgezeichnete Darbietung. Das Publikum hatte viel Freude, und viel zu lachen, als „Der Paul mit der Camilla...“ Außerdem war es ein besonderer Genieß, die beiden vom Film her so gut Bekannten einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Die brennende Frage, wie weit das Aussehen im Film mit der Wirklichkeit übereinstimmt, wurde dahingehend gelöst, daß sie genau so sind, wie man sie sich vorstellte. Fast noch ein bißel schöner. Und das heißt sehr viel. Hoffen wir, daß dieser Abend ohne gefährliche Herzengriffe vorbeigeht.

Wer kennt nicht Louis Graveur? Vielmehr, wer kennt nicht seine prächtige Stimme? Er sang mit der ihm eigenen Kraft und Ausdrucksfähigkeit einige Opernarien, die — das ist nicht zuviel gesagt — für die Zuhörer ein Erlebnis wurden. Er sang auch Volkslieder und Tonfilmlieder; wozur man jedoch nicht — wie anzunehmen — etwas ernüchtert und zu dem leisen Bedauern: „Schade für das herrliche Stimmmaterial“ gezwungen wurde, son-

dern im Gegenteil die Vielseitigkeit seiner Stimmgewalt kennenlernte, die auch die Schöner zu einer künstlerischen Lebendigkeit erweckte. Er prägte allem, was er sang, seine eigene Persönlichkeit auf, und man konnte sich vorstellen, daß auch der dümmste Song durch diese Stimme zu einem Kunsterebnis wird.

Weniger durch die Macht der Töne als durch sein Aussehen und eine von Herzen kommende und zu Herzen sprechende echte Gemütlichkeit wirkte Paul Hörbiger mit seinen Wiener Liedern erpößt und anregend auf die Mannheimer Gemüter. Das Wiener Dietrich-Schrammel-Quartett machte den Anfang und erzeugte eine Stimmung, die der beim Heurigen nicht unähnlich war. (Soweit das ohne Alkohol möglich ist, natürlich.) Als dann Paul Hörbiger im Aufschrei und Zylinder erschien, war der Boden schon vorbereitet. Mit Klatschen und Trampeln tat sich jubelnder Beifall kund. Hörbiger brachte ein Stück vom alten, lachenden, leichten und liebreichen Wien der Vorkriegszeit mit und das Publikum ließ sich ganz einhängen von dem Zauber „weanarischer Gemütlichkeit“. Mit Charme, mit dem nötigen Leichtsinne und einer sprechenden Mimik, die bei diesem Wiener Kind natürlich und ungelünstelt war, sang er alte, innige Volksweisen, von dem stürmischen Beifall zu immer neuen Zugaben aufgefordert.

Ihm folgte Camilla Horn. Ein harter Gegensatz. Dort derbste Gemütlichkeit, hier zarter Liebreiz. Auch in der Stimme. Sie sang Lieber und Coupletts aus ihren Filmen, sang sie sehr freundlich, sehr zärtlich und doch zurückhaltend. Prachtvoll ihr letztes Lied: „Ich wünsch dir Glück...“, in dem sie eine mehr im Schauspielerischen liegende, doch tiefe und grohartige Wirkung erzeugte. Auch hier — wie bei den andern — begleitete Hubert Giehn auf dem Flügel, der sich mit feilscher Bereitwilligkeit dem Gesang anpaßte und ihm die letzte Feinheit gab.

Er trat auch solistisch hervor und spielte einen Konzertwalzer über Johann Straußsche Themen. Mit einer Kraft und Leidenschaft, die man dem jungen Menschen kaum zutrauen möchte, meistert er die schwierigsten Partien. Man fühlt eine Ungebärdigkeit, die sich ausstoben will in Melodien, und zugleich einen starken Willen, der sich selbst beherrscht. Vielleicht die ideale Lösung für einen Künstler, dem seine Kunst alles ist. — Natürlich wurden wieder Zugaben verlangt.

Den Schluß in diesem bunten Abend der Heiterkeit machte das Philharmonische Orchester mit Wiener Weisen, dirigiert von Johann Strauß persönlich. Besser gesagt: Fast persönlich. Man hätte Paul Hörbiger den Kompositionen und Dirigenten beinahe glauben können. Wieder: viel Lachen und Heiterkeit.

Und dann war's aus. Zwar wichen und wankten manche sehr Begeisterte noch lange nicht. Trotzdem: Schluß! Der allgemeinen Anstalt über den Abend gab ein biederer Handwerksmeister gegenüber seiner Gedächtnisse dem Hinausgehen Ausdruck: „Die lenne bal wider komme!“

Werkführerschule Mannheim. Am Montag, 6. Mai, vorm. 8 Uhr, beginnt an der Karl-Benz-Gewerbeschule der Jahreskurs zur Ausbildung geleiteter Metallarbeiter zu Werkführern. Für diesen Ausbildungsgang können beruflich als geeignet angesehen werden: tüchtige Mechaniker, Maschinenmacher, Maschinentechniker, Monteure, Automechaniker, Eisendreher, Former, Gießer, Schmiede, Ressel schmiede, Eisenkonstruktoren und verwandte Berufsangehörige, die sich mit der Absicht tragen, sich zur selbständigen Führung und Leitung kleiner Maschinenbetriebe sowie Werkstätten und Betriebsabteilungen von Fabriken befähigen. Die einjährige Ausbildung findet während des Tages (wöchentlich fünfzig Stunden) statt und schließt ab durch eine Prüfung, deren Vorbehalt ein staatlicher Prüfungskommissar übernimmt. Anmeldungen zu diesem Jahreskurs werden alsbald erbeten. Nähere Auskunft und Prospekte sind durch die Karl-Benz-Gewerbeschule, früher Gewerbeschule I, Mannheim, zu erhalten.

des Filmwesens und sich voll und ganz für sein Werk einsetzen.

Der deutsche Staat, vertreten durch die Reichsfilmkammer und durch die Filmabteilungen im Reichspropagandaministerium und in der Reichspropagandaleitung der NSDAP, wird selbst zur Reuebebung der Filmkunst beitragen, indem er den Autoren, Gestaltern und Künstlern, die im Geiste unserer Zeit schaffen, die weitestgehende Förderung angedeihen läßt. Wir wollen den nationalsozialistischen Film als Kunstform unserer Tage. Wenn er erst das darstellt, was wir als wirkliche deutsche Filmkunst haben wollen, dann haben wir den nationalsozialistischen Film, den neuen deutschen Film des Dritten Reiches.

Dafür wird jeder einstehen, der den deutschen Film liebt und im Sinne unseres Führers an ihm arbeiten will.

Chilenischer Künstler spielt für die deutsche Winterhilfe. Der auch in Deutschland bekannte chilenische Pianist Claudio Arrau gab im Deutschen Hause in Kerlo-City ein Klavierkonzert, dessen Reinertrag dem deutschen Winterhilfswerk zuzuflehen wird. Der Künstler trug Werte von Brahms, Schubert und Liszt vor.

Klassiker an Wiener Bühnen führend. Eine Statistik des Wiener Bundesamts zeigt, daß in den letzten acht Jahren die Klassiker zu den meistgespielten Autoren an Wiener Bühnen gehören. Schalepeare steht mit 20 Aufführungen an der Spitze. Es folgen Schiller mit 217, Goethe mit 142 und Grillparzer mit 134 Vorstellungen. In der Oper hatten Wagner, Verdi und Puccini die höchsten Aufführungsziffern. Ihnen schließt sich Richard Strauß unmittelbar an.

Steuerkalender für den Monat Februar 1935

(Mitgeteilt von der Städt. Pressestelle)

Es sind fällig bis zum:

a) Stadtkasse

- 1. Febr.: Handelschulgeld für das 3. Drittel 1934/35.
- 1. Febr.: Gewerbeschulgeld für das 3. Drittel 1934/35.
- 5. Febr.: Gebäudesteuer für Januar 1935.
- 5. Febr.: Bürgersteuer, Ablieferung der von den Arbeitgeberern an den Lohn- und Gehaltszahlungen im Januar 1935 einbehaltenen Beträge.
- 11. Febr.: Bürgersteuer, 1. Viertel der mit besonderem Steuerbescheid und 1. Hälfte der mit zusätzlichem Steuerbescheid für 1935 angeforderten Beträge.
- 20. Febr.: Gemeindegewerbesteuer für Januar 1935.
- 20. Febr.: Gemeindegewerbesteuer für Januar 1935.
- 20. Febr.: Bürgersteuer, Ablieferung der von den Arbeitgeberern an den Lohn- und Gehaltszahlungen in der Zeit vom 1. bis 15. 2. 1935 einbehaltenen Beträge, soweit die abzuliefernde Summe den Betrag von 200 RM übersteigt.
- 23. Febr.: Gebühren für Januar 1935.

b) Finanzamt

- 5. Febr.: Lohnsteuer für 16. 1. bis 31. 1. 1935 — Neues Merkblatt beachten! —
- 7. Febr.: Vermögenssteuer, Abschlagszahlung der Vierteljahreszahler für Januar 1935.
- 11. Febr.: a) Umsatzsteuer für Januar 1935 — Keine Schonfrist mehr!
- b) Vermögensteuer, 4. Rate Rechnungsjahr 1934.
- c) Aufbringungsumlage, 2. Rate Rechnungsjahr 1934.
- d) Tilgungsrate für Ehestandsdarlehen.
- e) Börsenumsatzsteuer für Jan. 1935.
- 20. Febr.: Lohnsteuer für 1. bis 15. 2. 1935, soweit die einbehaltenen Lohnsteuer für sämtliche Arbeitnehmer den Betrag von insgesamt 200 RM übersteigt.
- 28. Febr.: Versicherungssteuer für Monat Januar 1935.

Ferner wird hingewiesen auf:

- a) Abschlagszahlungen nach dem zuletzt zugestellten Steuerbescheid;
- b) Zahlungen infolge abgelassener Stundungen Ferner wird auf § 5 Abs. 3 des bad. Gebäudeversicherungsgesetzes aufmerksam gemacht, nach dem Vergütung der Brandschäden abzuschneiden werden kann, falls die Versicherungsbeiträge ganz oder teilweise länger als 6 Monate rückständig sind.

Nicht rechtzeitige Zahlung hat Ausnahme in die öffentlich aufzulegende Liste der säumigen Steuerzahler sowie Zahlung einer Säumnisgebühr in Höhe von 2 v. H. des fälligen Steuerbetrages zur Folge. Außerdem wird der Betrag durch Nachnahme bzw. durch Beitreibung eingezogen.

Aus der Arbeit der Sparkassen!

Der Badische Sparkassen- und Giroverband hält vor den Vorsitzenden der Verwaltungsräte und den Geschäftsführern der Sparkassen im Laufe des Januar und Februar in Konstanz, Freiburg, Villingen, Offenburg, Karlsruhe, Weidenheim und Mosbach eine Vortragsserie über wichtige Fragen des Sparkassenwesens und der Geldwirtschaft, soweit sie sich zwischen der Badischen Kommunalen Landesbank und den Sparkassen abspielen, ab. Ueber Sparkassenrechtliche Fragen sprechen der Präsident und der Verbandsvorstand sowie der Reichsminister, während ein Direktor der Badischen Kommunalen Landesbank die Aufgaben der Bank gegenüber den Sparkassen und Gemeinwesen behandelt.

80. Geburtstag. Frau Elise Kl. Ewe., geb. Hein, U. 4, 9, begeht am heutigen Tage in voller Gesundheit ihren 80. Geburtstag. Wir gratulieren!

Die Fahne ist mehr als der Tod!

Feierliche Einholung der geweihten Fahne des Jungbanns 1/171

Am Samstag traf Jungbannführer Wacker mit der neu geweihten Fahne des Jungbanns 1/171 auf dem hiesigen Hauptbahnhof ein. Die Fahne war am Donnerstagabend im großen Saal des Marienburger Schlosses in Ostpreußen durch Stadtführer Lauterbach zusammen mit 600 Jungbannmitgliedern des Deutschen Reiches geweiht worden. Alle Fahnen wurden bei der Feier, die durch den Königsberger Sender auf alle deutschen Sender übertragen wurde, mit der Herbert-Norkus-Fahne berührt und auf diese Weise geweiht.

Auf dem Bahnhof hatte sich ein Fähnlein vom Stamm „Gartenfeld“ als Ehrengarde aufgestellt. Alles wartete gespannt auf die Ankunft des Juges. Als Jungbannführer Wacker auf dem rechten Flügel des Bahnhofs an der Spitze der Fahnenabteilung erschien, erschallte das Kommando: „Achtung, Jungbann 1/171 willkommen! Zur Meldung die Augen links!“ Stammführer Stab meldete hierauf dem Jungbannführer den angetretenen Mannheimer Jungbann. Ferner hatte sich eine Abteilung Dittlerjugend mit Bannführer Bette, BDM und ein Pfliegersturm am Bahnhof zur Einholung der Fahne eingefunden.

Jungbannführer Wacker begrüßte nach seiner Ankunft und Entgegennahme der Meldung seine Leute zunächst mit einem kräftigen „Jungvolk Heil!“, dem mit einem stürmischen „Heil“ geantwortet wurde, und hielt hierauf eine zündende Ansprache, in der er ausführte:

„Wir sind hier zusammengekommen, um die neue Fahne des Jungbanns 1/171, die am Donnerstag in Marienburg im Ritteraal des Schlosses geweiht wurde, feierlich einzuholen.“

Die Fahne ist das Feuer, das wir besitzen,

das Symbol der Treue, der inneren und äußeren Wehrhaftigkeit.

Der Fahne getreu sind zwei Millionen deutsche Männer für Deutschlands Ehre gefallen, haben 400 Kameraden für die Bewegung ihr Leben gelassen, sind 41 Hiltlerjugen verblutet, ist Herbert Norkus gestorben. In seinem Geist ist unsere Fahne geweiht worden, am Jahrestag seines Todes. Das Hoheitszeichen des Reiches ist auf unserer Fahne sichtbar, der schwebende Adler mit Hammer und Schwert in den Fängen. Und wer hat uns dieses sieghafte Zeichen gegeben, wer anders als der Führer des Reiches Adolf Hitler, der uns erst wieder den Geist der Ehre und Wahrhaftigkeit geschenkt hat.“ Jungbannführer Wacker schloß mit einem dreifachen „Sieg Heil“ auf den Führer, in das die Tausende jubelnd und begeistert einstimmten.

Hierauf schritt der Jungbannführer die Reihen des Jungvolks ab. Auf schwarzem Grunde leuchtete der in Silber gestickte Adler der neuen Fahne weißlich. Nachdem die lange Front hin und zurück abgeschritten war, sangen alle „Vorwärts, vorwärts!“ Hierauf schloß sich der Zug durch die Stadt, am Ring, den R-Quadranten, Planen und Rathaus vorbei nach der alten Dragonerfaserne M 4a, wo der Vorbeimarsch vor Fahne und Jungbannführer stattfand. Sämtliche Fahnenabteilungen stellten sich sodann im Hof der Kaserne auf, die neue Fahne aber wurde unter Begleitung des Stabs des Jungbanns nach dem Zimmer des Jungbannführers gebracht, wo ihr ein würdiger Platz angewiesen wird.

So möge sie in Zukunft stets als Glied der beweihten, sieghaften Zeichen einer treuen Jugend voranschreiten.

Bunter Abend der „Fröhlich Pfalz“

Der Friedrichsplatz war am Sonntag wieder einmal Zeuge bewegten Treibens der „Fröhlich Pfälzer“, die mit einem bunten Abend erfreuten. An dem Umstand gemessen, daß überall eine Menge los war, konnte man den Besuch als recht gut bezeichnen. In den Karneval gemahnte allerdings nur der Eifer der in bunter Karnevalstappe, der sich in dreier Front präsentierte. Auf der Bühne hatte die Kapelle Hermann Weidbauer Platz genommen und spielte unermüdlich zum Tanze auf. Es war genügend Raum und Möglichkeit vorhanden, auf dem Parkett sicher zu werden. Was auffiel, war das Überwiegen der Herren, die zum großen Teile dazu verurteilt waren, die Stühle warm zu halten. Warum es die „Mannener Bobbe“, deren es ja auch noch welche ohne festen Tanzpartner geben soll, vorgezogen hatten, hinterm Ofen zu versauern, bleibt unerfindlich. Es ist zu hoffen,

daß sich die Lücken in den kommenden Wochen füllen, damit das Tanzvergnügen nicht zu kurz kommt.

Als Vergnügungskommissar waltete Fritz Appel seines Amtes. Er hatte ein gefälliges Programm zusammengestellt. Dem Hotter-Terzett fiel die Rolle des Gesingers zu. Die frisch-fröhlichen Sänger kamen gleich in Fahrt und konnten an der Raffenshaukelei festhalten, daß sie auf der ganzen Linie gesiegt hatten. Am besten schlug das rühmlichst bekannte Lied vom „Mattegiigel“ ein. Frau Kiedle-Reber glänzte mit ihren „Pfälzer Sprüch“, von denen man gerne noch mehr gehört hätte. Als erfolgreiche Stimmungsakzente trat zuletzt noch die Filmdiva Anita Berger auf den Plan, die von Hermann Weidbauer begleitet, mit flotten Schlagern aufwartete. Man fühlte sich gut unterhalten.

Wochenend in Ludwigshafen

Tyrannin Mode schwingt ein hartes unerbittliches Szepter über unserer Frauenwelt. Sie ist eine unberechenbare und launige Herrin, erläßt Diktate ohne Sinn und Verstand und scheut sich oft nicht, ihre Sklavinnen der Lächerlichkeit und körperlicher Unbequemlichkeit preiszugeben. Was sie geschaffen im Wandel der Zeiten, wurde uns am Samstagabend in einem Lichtbildervortrag im Vereinshaus der JG gezeigt. Wir konnten uns bei Anblick der Bilder oft eines Gähnelns nicht erwehren über Torheiten, die gar nicht so weit zurückliegen, die wir selbst einmal haben und vielleicht sogar mitmachen. Wer weiß, unsere Kinder werden vielleicht einmal über uns lächeln. Tyrannin Mode vermag in Jahrzehnten ungeheure Umwälzungen herbeizuführen, und die Frau geordnet immer, wenn die Mode befehlt. Des Schillerinnen der Modezeitschriften-Adademie Stöckinger-Mannheim kommt das Verdienst zu, in 16 Bildern ein wichtiges und lehrreiches Kapitel der Kulturgeschichte vor uns lebendig gemacht zu haben.

Am Sonntagnachmittag hatten wir die

Freude, den blinden Konzertfänger Kohl aus Mannheim im Vereinshaus zu hören. Sein Begleiter auf dem Piano war der ebenfalls blinde Kirchenmusikdirektor Kühn aus Worms. Wir hören diesen Sänger immer wieder gern. Sein Gesang ist Empfindung und Erleben. Er sang vier ernste Gesänge von Brahms (Opus 2), die letzten Werke dieses Komponisten, in welchem der Meister abnungsvoll des Todes Sichel tauchen läßt, während die Gesangsfolge schließlich in der Freude des Hohenliedes der Liebe ausklingt. Er sang weiter zwei Lieder von Schubert und vermochte besonders die „Gruppe aus dem Tartarus“ mit höchster dramatischer Gestaltungskraft zu formen. Drei Lieder von Hugo Wolf und eine durch stürmischen Beifall erzwingende Dreiebe von Mann beendeten seine Vortragsfolge. Kühn besorgte die musikalische Untermalung mit hohem künstlerischen Feingefühl. Außerdem brachte er noch einige Solostücke, die Mondschinsonate von Beethoven sowie Nocturno und Polonaise von Chopin. Der Künstler, welcher gezwungen

ist, frei aus dem Gedächtnis zu spielen, zeigt auch hier eine hohe Reife und vorzügliche Gestaltungskraft. Darbietungen der vereinigten Männerchöre von Ludwigshafen unter Leitung von Musikdirektor Barrios untrahnten die solistischen Darbietungen. Veranstalter waren die NS-Kulturgemeinde, das Konzertamt des Reichsdeutschen Hindenverbandes und der Sängerbund Westmark.

Am Sonntagabend war große Freude über den Fremdenbesuch bei der „Gale“. Die beiden Ludwigshafener Karnevalsgesellschaften überboten sich gegenseitig an prunkvoller Schmuckung und guter Ausgestaltung des Programms. Die Besucher haben den Vorteil davon. Um 7.11 begann die Sitzung, um 8 Uhr war der Jahrsaal bereits ausverkauft. Neben einer Tänzerin, einer Sängerin und einem Doppel-Quartett waren große „Kanonen“ als Bühnenträger aufgeführt und vorhanden es, die Stimmung außerordentlich zu beleben. Die Sitzung wird am Freitag wiederholt.

Sonst war in Ludwigshafen am Wochenende noch manches los. Im Pfalzhaus ist nettes Unterhaltungsprogramm, das Kaffee Vaterland hatte Kapellenabend, im Ufa-Palast läuft der von Mannheimern schon bekannte Film „Jungfrau gegen Mönch“ und im Palast-Kino ist in dem Emden-Film der Hauptdarsteller Karl Willi Kahlert persönlich anwesend, was abendlich einen Volksaufmarsch vor den Pforten dieses Lichtspielhauses verursacht.

Rundfunk-Programm

für Dienstag, 29. Januar:

- Reichslieder Stuttgart: 6.10 Choral, 6.15 Gemischt, 6.30 Frühmeldungen, Wetterbericht, 7.00 Frühkonzert, 8.35 Schallplattenfolge, 10.00 Nachrichten, 10.45 Lieder von Berens und Bergsen, 11.15 Funkenfunkkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Saarbericht, 13.05 Nachrichten, 13.15 Schallplatten, 13.15 Fernstudie, 13.30 Blumenstunde, 16.00 Konzert, 18.15 Schwäbische Volksmusik, 18.30 Karnevalmusik, 19.15 Beim Waffenschmied von Stuttgart, Hörbericht, 19.30 Aus unterm städtischen Landbuch, 20.00 Nachrichtenbericht, 20.15 „Stunde der Nation“, Ernst Moritz Arndt — das deutsche Geistesleben, 21.00 „Der Schwärmer“, ein volkstümliches Kabarett, 22.00 Wetter, Sportbericht und Nachrichten, 22.30 Winter-Sport-Schau aus Garmisch-Partenkirchen, 22.35 Beethoven-Klavierkonzert, 23.00 Ein Reigen alter und neuer Tänze, 24.00 Nachtmusik.
- Reichslieder Frankfurt: 6.55 Choral, 7.00 Frühkonzert, 10.15 Deutsche Glocken läuten, 11.00 Wetterbericht, 11.45 Sozialbericht, 12.00 Konzert, 13.15 Schallplatten, 15.15 für die Frau, 16.00 Winterkonzert, 18.00 Italienischer Sprechunterricht, 18.30 Die Erhebung der Meeresspiegels, 19.30 Winterholzungskonzert, 20.15 „Stunde der Nation“, 21.00 Zirkon Nr. 7 in E-Tur von Bruckner, 22.35 Unterhaltungskonzert, 23.15 Volksmusik, 24.00 Nachtmusik.
- Deutschlandsender: 6.55 Frühkonzert, 12.00 Uhr, 10.15 Deutsche Glocken läuten, 11.00 Wetterbericht, 11.45 Sozialbericht, 12.00 Konzert, 13.15 Schallplatten, 15.15 für die Frau, 16.00 Winterkonzert, 18.00 Italienischer Sprechunterricht, 18.30 Die Erhebung der Meeresspiegels, 19.30 Winterholzungskonzert, 20.15 „Stunde der Nation“, 21.00 Zirkon Nr. 7 in E-Tur von Bruckner, 22.35 Unterhaltungskonzert, 23.15 Volksmusik, 24.00 Nachtmusik.

Wie wird das Wetter?

Die Ausichten für Dienstag: Zunächst aufheiternd, bei lebhaften nördlichen bis westlichen Winden Frostverschärfung, später wieder neue Niederschläge.

... und für Mittwoch: Nach Schneefall und Frostmilderung voraussichtlich wieder neue Kälteeinbrüche und Frostzunahme.

Rheinwasserstand

	26. 1. 35	28. 1. 35
Waldshut	184	174
Rheinfelden	182	164
Breisach	81	64
Kehl	163	172
Maxau	808	814
Mannheim	189	214
Caub	118	146
Köln	109	168

Neckarwasserstand

	26. 1. 35	28. 1. 35
Jagstfeld	—	—
Heilbronn	—	—
Plochingen	74	101
Diedeshelm	—	—
Mannheim	185	222

Berliner Theater

„Heroische Leidenschaften“ im Staatlichen Schauspielhaus

Es ist eine alte Sache, daß in Berlin die Bühnen mehr auf den materiellen Augenblickserfolg abgestellt sind, als im Reich. C. G. Kolbenberger kommt darum auch als Dramatiker erst spät in die Reichsbühnenwelt. Außerdem sind seine Stücke eher auf einem Theater zu spielen, das noch nicht ganz die Verbindung zu einem getragenen sprachlichen Stil gelöst hat.

Kolbenbergers Größe liegt in der Metaphysik; der Drang weiter zu arbeiten, macht seinen Weg zum Theater verständlich. In seinen „Heroischen Leidenschaften“ gelingt es ihm, die äußere Handlung klar zu formen. Der großartige Aufstieg seiner Tragödie, die geistige Gegenüberstellung in „Gregor und Helmut“ und in den „Heroischen Leidenschaften“ wird auf der Bühne in dramatischer Gestaltung nicht im letzten Reich lebendig, weil Kolbenberger die Figuren wohl in ihrer historischen Umgebung und zeitigen Intimität lebt, nicht aber in ihrer körperlichen Haltung und Gestalt. Seine Sprache scheint keine Heimat zu haben. Sie scheint schlechthin — von einigen Ausnahmen abgesehen — gebärdlos. Kolbenberger hat die Veredelmacht dem Theater zurückgegeben. Was aber ist die Veredelmacht ohne sprechende Gestalt? Kolbenberger läßt sich über seine Darsteller mit angelegentlichem Gesichtsausdruck reden. Die scheinen an den Marterplatz ihrer Idee gefesselt und können sich nicht rühren.

Es wurde endlich Zeit, daß das Berliner Staatliche Schauspielhaus den Dramatiker Erwin Guido Kolbenberger in Berlin zur Diskussion stelle, denn der Münchner ist einer der

nervollsten Geister, die heute Theater schreiben. Er weiß wieder, daß heute und immer auf Bühnen nur die großen Leidenschaften, die große Form ihre Zuehung haben. Es ist ihm aber noch nicht gelungen, diesem neuen Pathos auch den mimischen Fluß zu geben. Charakteristisch ist schon der Titel dieses älteren Werkes. Der abstrakte unter den Dramatikern, Friedrich Hebbel, wäre nie auf den Gedanken gekommen, eine seiner Tragödien „Heroische Leidenschaften“ zu nennen, obwohl er fast jede Dichtung so nennen könnte. Kolbenberger nennt die Tragödie Giordano Brunos „Heroische Leidenschaften“.

Es erscheint selbstverständlich, daß Paul Bildts Jungfernen einer derartigen Wertes ihre höchste Aufgabe darin fand, die innere Architektur des Gedankensbaus sichtbar werden zu lassen und die dialektische Auseinandersetzung durch Tempoverschiebung und dynamische Abschattierung zu durchleuchten. So ist auch die betont deutsch-reformatorische Haltung Bildts Mithels in der Verortung des Brunos zu rechtfertigen: ein Mensch mit brennender Lebenssehnsucht, die noch im Kerker dem Wahn Sinn nach Ausdruck gewinnt.

Berner Krauß, sein Gegenüber im zweiten Teil, überträgt durch seine Maske wie durch die Gewalt der darstellerischen Mittel, die eben nur er sich erlauben kann. Den edlen Melancholiker, Salonweller, Rechten, Zepfiker und leicht defabierten Nachfahren des ruhmreichen Venezianergeschlechtes, gestaltet er zu einer mit feinsten Nuancen umspielten Karrikatur, die eine auch heute noch nicht aufgearbeitete Schicht endlich der Lächerlichkeit preisgibt. Friedrich Kahlert gab den Papst mit gewohnter edler Menschlichkeit und reifer Ausgeglichenheit.

Pauer, Walter Frank, Bernhard Rionetti und Claus Clausen — Glaubens-eier in verschiedenen Fragen. Clara Sabio, ein liebliches junges Mädchen, das an dem Erlebnis des Großen teilte.

Die Anwesenden, unter denen sich auch Reichsminister Dr. Goebbels befand, folgten zuerst zögernd, dann aber mit wachsender Bereitschaft, der Aufforderung aus und begrüßten am Schluß Dichter, Spielleiter und Schauspieler herzlich.

Viktor de Kowa wieder auf der Sprechbühne

Das deutsche Künstlertheater in Berlin spielt nach langem Zögern „Das kleine Café“ von Ralph Benayhu. Die Berliner Einrichtung des „musikalischen Lustspiels“ hat Charles Kollinghoff ausgeführt. Wenn sich der Vorhang hebt, deutet das unausdrücklich ein Schiffer-Klavier an: „Siehst du, du Berliner Pflanze!“ Die Originalfassung stammt von Tristan Bernard (?). 1912 hörte man sie in deutscher Sprache. Tristan Bernard hat das Original wieder von Goldoni, dem vor mehr als 150 Jahren „La bottega del caffè“ aus der Feder floß. Weiter rückwärts läßt sich die Ahnengalerie nicht verfolgen.

Das große Café von Goldoni ist bei Benayhu zum kleinen Café geworden. Die Wiener Anekdote bei Benayhu wurde bei Kollinghoff zur Berliner.

Die einzig erfreuliche Tatsache des Abends ist, daß Viktor de Kowa die Rolle des Keisers Franz übernommen hat. Er buchstet gefällige Kläser mit stolper Selbstverständlichkeit auf die Tische, schwingt die Serviette unter dem Arm und nuschelt, lärm, um schwanz fortwährend zwischen dem ängstlichen „Meinen

Rann“ und dem großspurigen reichen Lebemann. Er gerät von einer Verlegenheit in die andere und redet sich doch stets virtuos heraus. Eine unanständige, unverständliche Aufgabe, die man dem sympatischen Jungen lieber nicht gestellt haben sollte.

Billi Schäfers, den wir alle zum letzten Male in dem Film „Turandot“ als Kaiser von China kennen lernten, ist hier ein kleinbäuerlicher, gutmütiger Cafébesitzer, Tina Eilers, seine hübsche Tochter, Grete Weiser als Gegenpielerin und Kavalier. Billi Schür gibt eine blasse Binkelförstern; auch Genia Kollajewa bewährt sich. Regie führt Arthur Maria Rabenalt. — Der Applaus am Schluß konzentriert sich auf Viktor de Kowa und Grete Weiser.

Heinz Kuntze.

„Die Saat geht auf.“ — Uraufführung im Gloria-Palast Berlin. Am Anschlag an die Eröffnung der Grünen Woche fand heute nachmittags die Uraufführung des von Veranlassung des Stadtsamtes des Reichsbauernführers von der Guppöner-Film GmbH hergestellten Films „Die Saat geht auf“ statt, der eine Fortsetzung des im vergangenen Winter angezeigten Films „Blut und Boden“ ist. Das Thema beider Filme ist das Schicksal des deutschen Bauerntums. Der Uraufführung wohnten neben zahlreichen Vertretern der Behörden und der NSDAP Reichsminister Darré, Stadtsamtsführer Dr. Hermann Reichle aus dem Film einige erläuternde Worte zum Geleit. Der mit lebhaftem Beifall aufgenommene Film flana aus in die Worte: „Durch Blut und Boden dem Herrsott verbunden.“ Als Eröffnung wurde der Film vom zweiten Reichsbauernstag in Goslar 1934 gezeigt.

Man feiert heute den 100. Geburtstag des Reichsbauernführers. Der Reichsbauernführer ist ein Mann, der die Interessen des deutschen Bauernstandes vertritt. Er hat sich um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bauern verdient gemacht. Er ist ein Mann der Tat, der sich für die Zukunft des deutschen Volkes einsetzt. Er hat die Aufgabe übernommen, die Interessen des Bauernstandes gegenüber der Regierung und den anderen sozialen Schichten zu vertreten. Er hat sich dafür eingesetzt, dass die Bauern ihre Rechte wahrnehmen können und dass die Landwirtschaft in Deutschland florieren kann. Er ist ein Mann, der die Zukunft des deutschen Bauernstandes in guten Händen sieht.

Der Reichsbauernführer ist ein Mann, der die Interessen des deutschen Bauernstandes vertritt. Er hat sich um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bauern verdient gemacht. Er ist ein Mann der Tat, der sich für die Zukunft des deutschen Volkes einsetzt. Er hat die Aufgabe übernommen, die Interessen des Bauernstandes gegenüber der Regierung und den anderen sozialen Schichten zu vertreten. Er hat sich dafür eingesetzt, dass die Bauern ihre Rechte wahrnehmen können und dass die Landwirtschaft in Deutschland florieren kann. Er ist ein Mann, der die Zukunft des deutschen Bauernstandes in guten Händen sieht.

Der Reichsbauernführer ist ein Mann, der die Interessen des deutschen Bauernstandes vertritt. Er hat sich um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bauern verdient gemacht. Er ist ein Mann der Tat, der sich für die Zukunft des deutschen Volkes einsetzt. Er hat die Aufgabe übernommen, die Interessen des Bauernstandes gegenüber der Regierung und den anderen sozialen Schichten zu vertreten. Er hat sich dafür eingesetzt, dass die Bauern ihre Rechte wahrnehmen können und dass die Landwirtschaft in Deutschland florieren kann. Er ist ein Mann, der die Zukunft des deutschen Bauernstandes in guten Händen sieht.

Der Reichsbauernführer ist ein Mann, der die Interessen des deutschen Bauernstandes vertritt. Er hat sich um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Bauern verdient gemacht. Er ist ein Mann der Tat, der sich für die Zukunft des deutschen Volkes einsetzt. Er hat die Aufgabe übernommen, die Interessen des Bauernstandes gegenüber der Regierung und den anderen sozialen Schichten zu vertreten. Er hat sich dafür eingesetzt, dass die Bauern ihre Rechte wahrnehmen können und dass die Landwirtschaft in Deutschland florieren kann. Er ist ein Mann, der die Zukunft des deutschen Bauernstandes in guten Händen sieht.

Apachen unter sich

Man sollte meinen, daß sie dann noch gefährt über sind. Falls geraten. Wer am Samstagabend im Institut für Gesellschaftslehre R. A. Klein in den großen Apachenball demühte, fand wohl ein wildaussehendes, doch von Herzen vergnügtes und ganz und gar ungefährliches, gestreutes Bischen junger, heiterer Menschenkinder.

Zur Aufklärung: Die so waschecht scheinenden Apachen waren im Nebenberuf harmlose Primaner, die hier (ohne lateinische Grammatik bitte) den Fasching feierten. Die reizvollen Dekorationen hatten sie mit buntem Ganzpapier, mit viel Seidid und einem angenehmen Sinn für phantastische Wirkungen zum Teil selbst verfertigt. Die Lampen waren mit roten Lampen umwickelt, es sah sehr hübsch aus.

Der gemächliche, zwanglose Charakter der Veranstaltung war hart hervorgehoben. Man war „ganz unter sich“. Was nicht falsch verstanden ist. Zur Beruhigung ängstlicher und um das Seelenheil der Primaner besorgter Gemüter ist gesagt, daß der Tanzleiter öftlich auf seine Schürze aufpaßte und ihren Ledermut in durchaus angemessenen Grenzen zu erhalten wußte.

Ein Stammoppon sorgte unentwegt für Rüst. Dem Tanze wurde eifrig und freudig gehuldigt, man lachte und war sehr vergnügt. Ein Abend, wie ihn die Jugend sich wünscht.

Aus dem Mannheimer Gerichtssaal Diebstahl aus Versehen

Vorsitz: Amtsgerichtsdirektor Dr. Luppold
Vertreter der Anklage: Erster Staatsanwalt Dr. Schmitz

Eigentlich dürfte er gar nicht als Dieb bezeichnet werden, der verheiratete, 29 Jahre alte Franz H. aus Mannheim, denn wenn er mal etwas entwendet hat, so war es einmal aus Sberz geschoben — er kann ja schließlich nichts dafür, wenn die anderen keinen Spah verstehen — ein andermal war es in Gedanken passiert, und jetzt, die Mantel-Geschichte in der Nacht vom 9. auf 10. Dezember 1934 war glatt ein Versehen, was eigentlich jedem passieren kann.

Als H. in der Nacht nach Vollzeitschluß noch nach dem Bahnhof-Restaurant gehen wollte — sein Alkohol-Bedarf war noch lange nicht gedeckt — hing er beim Weggehen aus der „Alten Falsch“ einen Mantel mit Hut ab, den er für den seinen gehalten haben will. Am Wasser-Turm griff er in die Tasche und sah zu seinem Erschauen ein silbernes Zigaretten-Gesäß. Na, so was, das war ja gar nicht der richtige Mantel. Statt umzukehren, ging H. aber trotzdem mit einem unterwegs getrossenen Bekannten nach dem Bahnhof, wo aber kurze Zeit später von dem Eigentümer die Garderobe entdeckt wurde. Sein Versuch, launlos zu verschwinden, mißlang, auf dem Bahnhofplatz konnte er gerade noch gefast werden, als er harmlosweise nach einem hübschen Mädchen schauen wollte. (Morgens um 4 Uhr!!)

H. liebt den Fußballsport; das an dem fraglichen Sonntag angelegte große Spiel mußte „wegen Rebel“ abgefast werden. Als Ersatz ging er in eine Wirtschaft und spielte Sechsendeckig. Dabei wurden 12 Stein Bier getrunken, aber H. kann was vertragen, so was merkt man ihm gar nicht an. Als er anschließend noch einige weitere Wirtschaften besuchte, waren für sein Teil noch ungefähr 8 bis

9 Glas Bier dazugesommen, aber betrunken war er dann noch lange nicht. Er kann immer noch gerade gehen; bei ihm wirkt sich das mehr nach innen aus, sagt er.

Bezirksarzt a. D. Dr. Schleid, der als Sachverständiger gehört wurde, gab an, daß H. bereits vor drei Jahren auf Veranlassung der Trinterfürsorge zu einer Entziehungskur nach Konstanz geschickt wurde. Doch nur 3 Monate blieb er dort, auf Antrag der Frau kam er wieder zurück. Eine Kur von 3 Monaten sei zwecklos, doch hätten seinerzeit alle Vorhaltungen die Frau nicht davon abhalten können, auf ihrem Antrag bestehen zu bleiben. H. machte damals große Versprechungen, er wolle zeigen, daß trotz der Kur die Kur nicht umsonst gewesen sei. Es blieb aber bei den Versprechungen. Seither wurde er wieder von der hiesigen Trinterfürsorge in jeder Weise unterstügt und betreut.

Nach Ansicht des Sachverständigen ist H. erlich belahet, dann sehr nervös, so daß er auch dem Alkohol gegenüber sehr empfindlich ist. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von einem Jahr sowie Unterbringung in eine Trinterbelanstalt.

Das Schöffengericht erkannte auf 6 Monate Gefängnis wegen eines einfachen Diebstahls und ordnete außerdem die Unterbringung in eine Heilanstalt (nach § 42c) an. Der Haftbefehl blieb bestehen.

Vollstreckendeit (§ 330a) bei der Tat wurde nicht angenommen, jedoch habe er in einem Kaufzustand gehandelt, der seine Zurechnungsfähigkeit herabgesetzt habe. Aus diesem Grunde wurden mildernde Umstände zugestanden und eine geringere Strafe als beantragt ausgesprochen. Neben der Strafe mußte die Unterbringung angeordnet werden; es liege nicht nur im Interesse der Frau und der vier Kinder, sondern auch in dem des H. selbst, daß er in eine Anstalt kommt.

Die Liedertafelfamilie komplett

Ein Herrenabend mit Damen

Wenn die Liedertäfler zu ihren Herrenabenden zusammenkommen, dann haben aus begreiflichen Gründen die Damen keinen Zutritt. Einmal im Jahr werden aber auch die Damen zugelassen und dann steigt ein Damenliederabend, bei dem die Anwesenden durch freundlich lächelnde Mädchen bedient werden und bei dem vor allem die besseren Hälften und solche, die es werden wollen, Gelegenheit haben, einen Einblick in das Leben und Treiben bei einem solchen Herrenabend zu nehmen. Der diesjährige Damenliederabend brachte natürlich ein volles Haus und Vereinsführer Karl Blumentritt vermochte mit Freude einen großen Kranz schöner Frauen inmitten der Liedertafelfamilie zu begrüßen. Zur Programmgestaltung führte er aus, daß man als Männergesangsverein selbstverständlich sich verpflichtet gefühlt habe, das deutsche Lied in den Vordergrund zu stellen und es in den Herzen mitschwingen zu lassen.

In dunter Folge zogen mehr als drei Stunden lang die mannigfaltigen Darbietungen an Aug und Ohr vorüber, so daß es weiter nicht verwunderlich war, wenn die Stimmung sehr rasch Hogen schlug und allerseits größte Genugung über das Gehörte herrschte. Die Aktivität brachte unter Chorleiter Ulrich Herzogs Leitung vier schöne und klangvoll abgetonte Volkslieder zum Vortrag, die ebenso gefielen wie die fünf Volkslieder, die sich der gemischte Chor gewähnt hatte.

Die gesanglichen Darbietungen von Karl Reinhold (Vah) und Amalie Lutz (Zorn) aus der Gesangsschule Schörl, die begleitet von Ina Schaub, Opernarien und ein Duett zum Vortrag brachten, trugen den Stempel künstlerischer Vollkommenheit, so daß man den beiden jungen Künstler eine erfolgreiche Zukunft voraussetzen kann. Sängerkamerad Adolf Weber ließ seinen strahlenden Tenor

bei zwei Liedern erschallen, die von Klavier-Vorgängerin Ulfriede Kober anstimmend begleitet wurden. Auch er kam nicht um eine Zugabe herum.

Kolb Schickel und Gustav Zemel bed erfreuten mit Darbietungen aus zwei Hügeln. Bei der künstlerischen Vollkommenheit dieser beiden Pianisten konnte der Beifall nicht ausbleiben. Hedwig Kramer erfreute mit beschwingten Tänzen und Frau Janen ließ eine von Jakob Franz verfasste Hede der Frauenrechlerin Kundelhuber vom Stapel, die sich gewöhnlich hatte. Schließlich zeigten die Berufsartisten „Drei Franzosen“ ihr großes und mit berechtigtem Beifall bedachtes Können. Für den musikalischen Rahmen war mit größtem Erfolg die Hauskapelle besetzt. Ein gemeinsam gesungenes Sberz-Lied von Jakob Franz, für viel verständnisvolle Beifall aus. Es bleibt noch zu erwähnen, daß eine durchgeführte Sammlung zu Gunsten der Winterhilfe einen ansehnlichen Betrag ertrachte

Jahreshauptversammlung des „Arion Mannheim“

„Iffnenmänncher Männerchor“. Die Jahresversammlung wurde von der fast vollzählig erschienenen Sängerschaft mit dem Badischen Sängerspruch eröffnet. Vereinsführer Fint erstattete den Geschäftsbericht, der zu erkennen gab, daß ein arbeitsreicher Jahr hinter uns liegt, daß aber auch groß die Erfolge waren, die erzielt wurden. Als künstlerisch sehr hochstehende Leistung ist das letzte Herbstkonzert gewertet worden. Der Mitsiebersstand hat sich um fünf erhöht. Auch die Verhältnisse sind recht günstig, wie aus dem Bericht von Kassenvwart Wienger hervorging. Kassenvwart Kurt Haas berichtete über den Probenbesuch im vergangenen Jahre, den er

Handharmonika-Konzert der Schwelinger Stadt

Der Handharmonika-Klub Mannheim Schwelinger Stadt veranstaltete nach sechsmonatigem Versehen ein vortreffliches Handharmonika-Konzert. Die Leitung hatte der bekannte Handharmonika-Solist Jos. Diehl 1 (Ludwigsbäsen) inne, welcher den Chor des Klubs innerhalb der kurzen Zeit zu einer sehr beachtlichen Höhe erbrachte. Schon lange vor Beginn der Veranstaltung war der Saal des Jugendheims bis auf den letzten Platz besetzt. Ganz hervorragend gestalteten sich die Vorträge der Juuengruppe, wobei sehr reicher Beifall zu weiteren Dreingaben zwang. Kassier Pluf hatte einen sehr guten Tag, zumal er sehr stimmungsvoll die einzelnen Programmnummern ankündigte. Mit Wiener Weisen trat das Schrammel-Quartett des Klubs in Erscheinung, das zugleich eine angenehme Abwechslung des Programms brachte. Sürmischen Beifall ernteten die Vorträge Diehls mit neuen Weisen, während die Juuengruppe Haas und Hofmann ihr hervorragendes Können im Handharmonika-Duett zeigten. — Alles in allem, es war für den Klub und seinen Leiter, Eichhorn, ein voller Erfolg. Bezirksleiter Bay (Ludwigsbäsen) sprach der Ortsgruppe des Rhein-Neckar-Bereichs seine volle Anerkennung aus und richtete an die Anwesenden die Mahnung, ebenfalls an der Hebung und Förderung der deutschen Volksmusik mitzuarbeiten.

Betriebsappell der Kali-Chemie

Im tiefen Wert der Kali-Chemie-A.G. Wert Wohlgelegen, fand der erste Betriebsappell statt. Getreu dem Wunsch des Führers traten alle dienstfreien Werkangehörigen vor den Werkstätten an. Unter Vorantritt des Werkspiellmannsuaues marschierte die Gefolgschaft zu dem mit den Farben des Dritten Reiches und dem Bild des Führers geschmückten elektrischen Zentrale. Kurz nach dem Einmarsch konnte der Betriebszellenobmann Va. Walter Sturm dem Führer des Betriebes, Va. v. Dietrich, 125 Arbeitskameraden melden. In kurzer, martialischer Ansprache wiesen sowohl der Führer des Betriebes, wie auch der Gewerkschaftler, Va. Jährling, auf den Zweck des Betriebsappells hin. Betont wurde die unbedingte Verbindlichkeit zwischen Führer und Gefolgschaft. Ehrend gedacht wurde des Arbeitskameraden Jos. Bobis aus Rheinau, der nach treuer Pflichterfüllung in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist. Die Parole des Tages lautete: „Deutsch ist die Saat!“ Nach einem dreifachen „Sieg Heil!“ auf den Führer wurde der Appell mit den Worten des Führers „Arbeiter sanget an“ beendet.

Frau Musika und unsere Vorfahren

Der Deutsche hat sich in den vergangenen Jahrhunderten viel „aufschwaben“ und noch viel mehr „abschwaben“ lassen. Die Weisheit soll uns der Orient und der Hellenismus übermitteln haben, und das Meerwesen in seiner organischen Geschlossenheit wie auch die Quellen des haardürftigen Reiches scheinen heute noch manchem Auswanderer aus Rom aber die deutschen Alpen gestollen zu sein. Die geborene Lebenshaltung gilt als Nachbargewand Frankreichs und alle, aber auch alle Ränke sollen erst Kosterwässer, Rönche, Kaufleute und südländlich orientierte Fürsten aus gebracht haben.

Wir wissen heute, daß nicht der vierteuchte Orient und das römische Kaiserreich der Urquell aller Bestimmung und allen Fortschrittes waren, sondern daß die nordischen Kulturverbände, noch bevor sie zu Staatsgebilden wurden, eine hohe Art gebabt haben, in der, wie leider noch viel zu wenig bekannt, die Musik eine bedeutende Rolle spielte.

Der Volksliederschatz unserer Nation mit seinem Reichtum an Legten und Melodien und im besonderen auch das erdverbundene Alter unserer Heldensagen, die ja durchweg — meist sehr sinnvoll geschichte — wieder sind, die wahrscheinlich zum Teil melodramatisch vorge tragen, aber zum Teil auch vorgelesen wurden, beweisen uns das innige Verhältnis unseres Volkes zur Musik. Diese sind, ebenso wie die mittelalterlichen und neuzeitlichen Volkslieder, die vom Kern unseres Volkes, dem Bauernstum, erhalten worden sind, echte Volksdichtung. Im Gegensatz zur öftlichen Dichtung, dem Vorläufer unserer Kunstdichtung, besitzen sie alle Kennzeichen des Volksliedes — Namenlosigkeit, flüßige Gestalt

(Wandlungsfähigkeit zumal in Nebendingen und Juaeten) und männliche Urüberlieferung. Es ist auch durchaus beachtlich, daß die musikalischen Begleitinstrumente sich ihrem Charakter nach erhalten haben, mögen sie auch in der Ausgestaltung sich so verwandelt und vervollkommen haben, wie z. B. die Armdarfe, die sich zur Zichorier entwickelte.

Die Harfe, althochdeutsches „harafa“, mittelhochdeutsch „harpe“, dürfen wir als ältestes Saiteninstrument und als den eigentlichen Begleiter des volkstümlichen und volksmäßigen Liedes anschauen. Besonders in ober- und niederländischen Gauen, wo auch heute noch als bäuerliche Delinindustrie der Bau von Saitenspielen blüht, war sie beheimatet. Ursprünglich hatte sie drei Darmsaiten. Sonderbarerweise wurde sie teilweise mit den Füßchen gespielt. Hoher sich solche Methode herrschend, wird sich kaum mit Sicherheit deuten lassen.

Der Sängler war eine hochgeschätzte Person, denn er war der Bote der Gottheit, der Ahnen und der weiten Umwelt. Nicht ungewöhnt blieb, daß ein altes friesch-fränkisches Geleib eine vierfache Saiten, ein vierfaches Bedreißel, dem junges, der die Hand eines Harfenpielers verleihe. Die Stellung Volkers im „Nibelungenlied“ bezeugt dodezählung vor dem Spielmann: wir leben aber auch, daß waffengeübte Männer sich nicht zu gut dünkten, die Fiedel zu schlagen. In Baden fand man ein Grab eines alemannischen Sängers neben seinem Instrument, Schwert und anderen Weigaben, die ihn uns zugleich als einen hohen Gaufrater erkennen lassen. Das Grab befindet sich heute in der Berliner vorgeschichtlichen Sammlung in der Prinz-Albrecht-Straße. Das Musikinstrument dieses Mannes war eine Fie-

del. Sie hat noch die Hörner der Leier, aber einen langgezogenen Resonanzboden. Einen Sieg und einen Bogen führte man damals wahrscheinlich noch nicht. Auch die „Cithara teutonica“, der Vorläufer unserer bäuerlichen Zither dürfte sich aus der Urharfe entwickelt haben, nicht aber — wie manche meinen — aus Skandinavien übernommen sein. Sehr alt ist bereits ein einfaches Kleininstrument, das im Ruht und Slangunterricht verworfen wurde und gewissermaßen eine Stimmgabel ersetzte. Das es bis weit in die Frühzeit Germaniens zurückreicht, darf man daraus schließen, daß sich das auch schon sehr alte Scheitels, ein ländliches Instrument mit mehreren Saiten aber einem hölzernen Boden, aus diesem „Ronodend“, „Einfall“ erwidelt hat.

Weitläufiger sind in der germanischen Kultur noch die Blasinstrumente. Aus der Steinzeit stammen nicht nur Waldpfeifen aus Knochen, sondern auch Blöden, so z. B. eine vom Oberrhein, die aus dem Unterstengel eines größeren Tieres besteht und fünf Griff, lächer aufweist. Die Knochenpfeife ist ja auch im deutschen Märchen mehrfach bezeugt.

Aus der Steinzeit sind auch schon Trommeln aus Ton mit künstlerischer Verzierung in häßlicher Anzahl gefunden worden. Sie werden, wie auch die Pfeifen, ursprünglich Saiteninstrumente gewesen sein. In frühgeschichtlicher Zeit aber schon dienen sie dem germanischen Waffentanz. Nur zu Saiten, nicht aber der Musik, diente die bis noch vor wenigen Jahrzehnten in niedersächsischen Gauen verwendete Hillebille, ein kapperdähnliches Instrument, das aus einer Holztafel an Schürzen bestand und mit einem Kloppl geblasen wurde. Sie diente dazu, den Bauern vom Acker aus den Hof zu rufen. Auch fern voneinander arbeitende Waldbauern machten sich damit Zeichen.

als gut bezeichnete. Vergnügungswart Ott entwarf ein Bild über die aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Vereins im kommenden Sommer zu veranstaltenden Festlichkeiten, wobei die geplante Sängersahrt „Saar — Mosel — Rhein“ besonderen Anklang fand. Vereinsführer Fint dankte seinen Mitarbeitern für die ihm zuteil gewordene Unterstützung und teilte mit, daß der Führer in seiner bisherigen Zusammenfassung bleiben werde. Lediglich zur Auffüllung von Lücken wurden neu ernannt: Zum 2. Schriftwart Adolf Deibelhöcher, zum 2. Sachwart Karl Lippert und ferner vier Stimmführer. Der stellvertretende Vereinsführer Kern nahm sodann noch Veranlassung, einen Vergleich zu ziehen zwischen früheren und der heutigen Veranlassung und deutete den harmonischen und einmütigen Verlauf derselben als ein: Ergrungenschaft der neuen Zeit. Pressewart Rob. Haas bat um fleißige Werbung und sprach namens der Veranlassung dem Vereinsführer Fint sowie dem Chormeister Dinam den besonderen Dank für die im abgelaufenen Vereinsjahr aufgewandte Mühe und Arbeit aus. In seinem Schlusswort gedachte Vereinsführer Fint der Wiedervereinigung des Saarlandes mit Deutschland und schloß mit einem dreifachen „Heil“ auf den deutschen Sängerbund, unser deutsches Vaterland und unseren Führer. Mit dem Deutschlandlied klang die Veranlassung aus. Ha.

Auffassung von Registrierballons. Zur Sicherung der Luftfahrt und zu wissenschaftlichen Zwecken werden von verschiedenen meteorologischen Instituten im Deutschen Reich und im Ausland mittels Ballonen und Drachen Instrumente aufgeschick, die die Temperatur und andere Wetterelemente selbstständig aufzeichnen. Die Fieder solcher Ballone oder Drachen mit Registrierinstrumenten werden erfucht, die an denselben befindlichen Anweisungen genau zu befolgen. In diesen Anweisungen ist stets die Drachensicht oder der Fernruf des in Frage kommenden Instituts enthalten. Dem Fieder werden die Unkosten für die Benachrichtigung erfattet. Bei richtiger Behandlung der Instrumente, die genau angegeben wird, erhält der Fieder außerdem eine Belohnung. Die Ballone, Drachen, sowie die mitgeführten Apparate sind Staatsbesitz. Unvorsichtige Beschädigung oder Entwendung wird strafrechtlich verfolgt.

N.S. Kulturgemeinde

Kammermusikabend. Dieses Konzert, dessen Ertrag der Winterhilfe zufließt, wird von Ansehlichen der Hochschulfahrt der Städtischen Hochschule für Musik und Theater ausgeführt werden. Es sind dies: Claire Dösch, Helmut Lind, Karl Kämmer, Siegfried Franz, Hans Colmorgen, Fritz Hoffmann und Otto Brand. Diese Spieler werden Kammermusikwerke von Beethoven (Kadadu-Variationen für Klaviertrio), Weidmann (Variationen für zwei Klaviere) und Schubert (Korallenquintett) zum Vortrag bringen. Dieses Konzert findet morgen, Dienstag, 8.15 Uhr, im Harmoniesaal statt.

Deutsche Feiertunde. Am Freitag findet die Feiertunde der N.S. Kulturgemeinde mit dem Falschorchester statt. Das Falschorchester ist noch von keinem leuten diesigen Orchester in seiner Erinnerung. Man wird auch diesmal wieder Gelegenheit haben, die hervorragende Kultur dieses Klangkörpers bewundern zu können. Die Vortragsfolge bringt an Orchesterwerken die berühmte Nachtmusik von Mozart, Max Regers Ballerette und Richard Strauß' sinfonische Dichtung „Zill Gulempieglers lustige Streiche“. Als Solist wirkt Erna Sack, Koloraturfängerin, mit. Sie wird die Arie der Hofme aus Hoffinns „Barbier von Sevilla“ („Frage ich mein bekomm'nes Herz“) und den Füllingsstimmen-Walzer von Richard Strauß singen. Die Gesamtleitung hat Generalmusikdirektor Ernst Boebe. Das Konzert findet im Ridelungsaal statt und beginnt um 8.15 Uhr.

Tiere als Schauspieler und privat

Mit Hunden und Tauben hinter der Bühne

„Wau-Wau!“ Das heißt wohl: guten Tag. Oder: schere dich hinaus. Ganz wie man es nimmt. Eigentlich ist es auch eine gewisse Taktlosigkeit, in der Garderobe der Hundebesitzer zu erscheinen, gerade wenn sie beim Anziehen sind. Dem mörderischen Gebell nach zu schließen, scheint ihr Schamgefühl stark ausgeprägt zu sein.

„Ruhe!“ sagt eine tiefe, sonore Stimme, und siehe da, aus dem wirren, rebellischen Knäuel wird ein gesittetes Hundevölkchen. Uebrigens war die ganze Aufregung und Värbeißigkeit nur vorgetauscht. Sie springen freudig an mir hoch, lassen sich kraulen und streicheln, als seien wir längst gute Freunde. Ihr Besitzer und Beschützer, Leonhard Gautier, ist nicht so schnell zu gewinnen. Desto größer ist die Freude, als der ernste, gültige Mensch doch ein wenig sein Inneres öffnet.

Man erlebt eine angenehme Ueberraschung. Aus dem von Reugier diktierten Frage- und Antwortspiel wird bald eine ernste, ehrliche Unterhaltung, bei der man — auch rein persönlich — nur gewinnen kann. Nichts verrät Theaterallüren, nichts ist von Schauspielmanieren oder gar übertriebener Höflichkeit zu merken. Die Sätze fließen, sind wahrhaft und von der abgeklärten Ruhe eines innerlich gefestigten Charakters geformt. Wären nicht die Hunde, die sich immer wieder um die Füße drängen und durch ihr Wellen bemerkbar machen, ließe sich leicht vergessen, daß man in einer Theatergarderobe sitzt. Man könnte sich diesen schlichten Menschen viel eher als stillen Denker hinter einem Schreibtisch vorstellen. Doch vielleicht war es gerade der ständige Umgang mit den Tieren, mit ihren Schwächen und Stärken, ihrer Treue und ihren Launen, der ihm diese klare Lebensweisheit gab. Jedenfalls sagt Herr Gautier, und man fühlt, daß es durchaus keine Uebertreibung, sondern die einfache Feststellung einer selbstverständlichen Tatsache ist:

„Ohne Tiere könnte ich nicht leben.“

Wenn man die Liebe und Treue, mit der die Hunde ihrem Herrn anhängen, bemerkt, möchte man diesen Anspruch dahingehend erweitern, daß auch die Tiere ohne ihren Herrn nicht leben könnten.

Man fragt sich vielleicht, wie es möglich ist, daß die Hunde, die doch viel arbeiten müssen — wer die Gastspielvorstellung des Schumann-Theaters im Rosengarten besucht, wird wissen, daß sie unglaubliche Leistungen vollbringen —



Taubenmütterchen

und von ihrem Herrn wirklich nicht nur zu persönlichem Vergnügen gehalten werden, ihn trotzdem mit „hündischer“ Anhänglichkeit lieben. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Erstes Gebot bei jeder Dressur ist freundliches und geduldiges



Sein Liebling

Verständnis für die Eigenart des Tieres. Erst wenn der Besitzer sich die Liebe seiner Schützlinge erworben hat, kann er darauf weiterbauen und mit der Dressur beginnen. Falsch ist auch, zu glauben, daß sich mit Schlägen etwas erreichen läßt.

Verängstigte Tiere sind für die Bühne unbrauchbar

Und wie erzieht man nun die Hunde? „Mit Geduld und mit Zeit“, sagt Herr Gautier. Wir möchten das sehen: Mit einem gültigen, verständnisvollen Herzen.

Was Leonhard Gautier von sich selbst berichtet, ist wenig und doch ungeheuer viel. In ein paar kurzen Sätzen zieht ein reiches, buntes, bewegtes und von Erfolgen und Niederlagen begleitetes Leben vorbei. Als Sprohling einer altangesehenen Jirkusfamilie, die Vernadotte, als er zum König von Schweden gewählt wurde, im Jahre 1812 von Frankreich nach Schweden kommen ließ, war er schon als sechs-jähriger Junge im Jirkus und auf der Bühne zu Hause. Er war Artist, Werbebetreiber, Elefantendresseur, er verlor sich in fast allen Jirkusberufen, die ihn in der ganzen Welt herumkommen ließen. Mittlerweile sind über sechzig Jahre vergangen und der rüstige Siebziger ist immer noch mit seinem ganzen Herzen bei der Bühne und seinen Tieren. Man möchte stundenlang dem sympathischen Plauderer zuhören, doch es klingelt. Unerbittlich ruft die Pflicht.

Schnell werden die Hunde fertig angezogen. Die Klappchen über, — die Hosen und die Jacke

an, — die strammen Mauerer sind fertig. Das Anziehen macht ihnen scheinbar sehr viel Vergnügen. Sie lecken freundlich — manchmal allzu freundlich — die Hände, und, wenn es gelingt, auch das Gesicht ihres Garderobiers

und warten ungeduldig auf den Beginn der Vorstellung. Endlich ist es so weit. Der Vorhang geht auf — ein ermunternder Jirkus — sie stellen sich auf die Hinterbeine — marschieren led ins Rampenlicht und spielen dort das entzückendste und beiterste Hundetraverpiel, das man sich vorstellen kann. Die Belohnung für ihr prächtiges Können ist ein Lederbissen und ein freundliches Lob ihres Herrn.

Der Liebling des ganzen Theaterensembles ist Berru, das Hundepferd. Der alte, treue Forrierer steht brav mit seinem Kranenwagen hinter der Bühne und wartet, bis er drankommt. Es geht niemand vorbei, ohne ihm jählich den Kopf zu streicheln. Und Berru schaut mit seinen treuen Hundeaugen seine Menschenfreunde freundlich an, läßt sich jedoch im übrigen nicht aus der Ruhe bringen. Lampenlieber kennt er nicht. Genau so wenig wie seine Kollegen, die ihr Auftreten als frohliches Spiel betrachten.

Und privat? Da unterscheiden sich die Hunde nicht im geringsten von ihren weniger berühmten Artgenossen. Bei dem Landhaus ihres Besitzers in Buschla bei Frankfurt haben sie ihren Spielplatz, ein Planschbecken und viel Freiheit, so daß sie sich nach Herzenslust austoben können. Ihre vielen Reisen machen sie — natürlich frei — mit ihrem Betreuer im Auto. Sein Liebling ist Gama, der kleine Spitz, der so entzückend das Waisenkind mimt und ihn als ältestes Mitglied der Truppe schon viele Jahre auf allen Wegen begleitet. Für den Fall, daß einer der Hunde krank wird oder — trotz sorgfältigster Behand-

lung — plötzlich stirbt, ist ein zweiter abgerichtet, der ihn vertreten kann. Bis die Hunde hundertjährig sind, kann mit fast einem Jahr eine mühselige Arbeit gerechnet werden. Wie es sagt — Zeit und Geduld. . . . Der Händedruck, mit dem wir von Herr Gautier scheiden, ist kräftig und kommt von Herzen. Der Eindruck: Ein Mensch, den man achten muß!

Und nun zu den Tauben. Man öffnet die Garderobentür und wird empfangen von einem weißen Gewimmel gurrender, zutraulicher Vögel. Sie fliegen frei im Raum herum und lassen sich weder beim Fressen, beim Federbaden noch bei ihren Jartlichkeiten im mindesten stören. Allerdings — auch das lockendste Pfeifen hilft nichts — auf die Hand oder Schulter, wie sie es bei ihrer Besitzerin so gerne tun, kommen sie bei einem Fremden nicht.

Während Frau Gilbert sich schminkt und bühnenfertig macht, erzählt sie rasch einiges aus ihrer Tätigkeit.

Das Wichtigste für jeden Erfolg ist auch hier — wie bei den Hunden — die liebevolle Behandlung. Die Dressur? — Ja, — Dressur kann man es gar nicht nennen. Die ganze, auf der Bühne so reizvoll wirkende Darbietung beruht auf einem vertrauten Verhältnis zwischen Mensch und Tier. Es ist einfach ein Spiel für die jartlichen Vögel, das ihnen — da sie es jeden Tag machen — ganz selbstverständlich geworden ist. Der Charakter der Tauben — wenn man so sagen will — hat seine Stärke in der strikten Einhaltung des einmal Gelernten. Ein Gewohnheitstier sozusagen. Man kann sie auch durch nichts zu etwas zwingen. Nur die Zeit — wie die Zeit, und viel Geduld können zum Ziele führen.

Wenn die Tauben ein halbes Jahr alt sind, kommen sie in eine besondere Pflege. Ihre Beschützerin läßt sie so viel wie möglich um sich sein — versucht sich in ihre Eigenart hineinzu-

finden und behandelt sie demnach. Im allgemeinen werden die Tauben 12—13 Jahre alt, doch nach jehnjähriger Bühnentätigkeit erhalten sie das Gnadenbrot. In Köln unterhalten Frau und Herr Gilbert einen riesigen Taubenschlag, wo der Nachwuchs gezüchtet wird und die alten Tauben einen gerühmten und wohlverdienten Lebensabend finden.

Nachts sind sie in geräumigen Käfigen untergebracht, die zugleich bei den weiten Reisen als Transportkästen dienen. Wenn so ein Taubenschlag erzählen könnte. . . . Seit fünfzehn Jahren, — so lange arbeitet Frau Gilbert mit Tauben — sind sie als treue Freunde auf allen Reisen dabei. Und diese führten in alle Erdteile. Von hier aus geht es nach Warschau. Und dann? Wer weiß? Wer sich der Bühne verschreibt, hat keine Heimat. . . .

Gerade beim besten Erzählen über ferne Länder und ferne Zeiten läutet die Klingel. Höchste Zeit! Ein leiser Auf, und eisig flattert ein grauweißes Täubchen Frau Gilbert auf den Kopf. Sie geht auf die Bühne — derweilen kommen die andern Tauben in große Körbe — werden hinter die Bühne getragen und nacheinander freigelegt. Das entzückende Bild, das sich dem Zuschauer bietet, verliert auch hinter den Kulissen nicht seinen Reiz. Als gar 57 Tauben ihre freundliche Herrin umschwirren und draußen das Publikum jubelt, wird mir ein wenig Angst. Herausgeflattert sind sie schnell. Doch hinein? Ein kleiner, lockender Auf genügt, und als der Vorhang fällt, fliegen sie genau so willig wieder in ihre Körbe zurück. Wie das möglich ist? Sehr einfach. Sie wissen genau, daß die Menschen, denen sie anvertraut sind, es immer gut mit ihnen meinen.

Es war eine schöne — mehr noch — ererbte nische und lehrreiche Stunde hinter der Bühne. Sie ließ mich manches Wertvolle in den Menschen, auch in den Tieren, finden und deshalb ist sie kostbar als Erinnerung. gl.

Palast und G'oria:

„Hermine und die sieben Aufrechten“

Stellen wir den Satz, der üblicherweise am Ende zu stehen pflegt, mit bewusster Kühnheit und unterstrichener Kraft voran:

Dieser neue Film nach Gottfried Kellers bekannter Novelle hat das jüngste Filmschaffen um ein hochkünstlerisches Werk auf das wertvollste und entscheidend bereichert!

Gründen wir einmal nach den Urachen, die solches Urteil bedingen:

Zum zweiten Male in wenigen Wochen haben wir auf den Namen Gottfried Keller! Zufall oder Symptom? — Letzteres!

Der eine Film hieß „Regine“. Und wurde durch die Echtheit des in ihm eingelangenen, in seiner augenscheinlichen Natürlichkeit heroischen Alltagslebens und durch die in ihm wohnende Erlebnisraft zu einem der positivsten Werke der neuen deutschen Filmkunst. Hier hatte sich Erich Waschnet mit einem anerkannten Künstlerstab an das geistige Gut des großen Prosafachalters „gewagt“ und mit ungeheurer Liebe und Leidenschaft filmisch erfüllt.

Im zweiten Keller-Film eroberte Franz Wysbar (gleich Waschnet einer unserer hervorragendsten Spielleiter!) das „Räbulein der sieben Aufrechten“ dem Film.

Nun ist es aber nicht so, daß allein die Tatsache, zwei Kellersche Werke als Filmdrehbücher zu nehmen, den ungeheuren Erfolge dieser beiden Filme ausmacht. Dazu war notwendig, daß Kellers Stoffe in Künstlerhände fielen, die unverbildet waren und die Kraft besaßen, bei aller Ehrlichkeit revolutionär zuzuspoken. So entstanden denn auch zwei Arbeiten ohne Filmsensationalen, aber voll innerer Reife.

Die sieben Aufrechten, das sind durch das gemeinsame Erlebnis des Krieges zusammengekommen Kameraden; sieben Männer in all ihrer Größe, mit all ihren Schwächen. Menschen des Alltags, denen das Schicksal keine aufregenden Taten ymmet. Sie haben sich unter der Parole „Freundschaft in der Freiheit“ eng zusammengelunden; und sie widersehen sich um

dieser Freundschaft willen der Liebe ihrer Jungen. Diese Jugend aber ist härter, — aus Freundschaft wird schließlich doch Verwandschaft.

So schlicht dieses Geschehen ist, so schlicht ist es in seinen Bildern gestaltet, so schlicht sind die Menschen, die es tragen. Nirgends sentimental — süßlicher Schmelz; überall die menschliche Größe und Güte! Nirgends der Spieker; überall der Bürger (in bestem Sinne)! Nirgends üble Klammelparodie; überall ein lebenswürdiges Humor, voll Sacht und Lebendigkeit! Nirgends posienhaftes Lächerlichmachen, nirgends ein schwanenhaftes Verlegen; überall sein abgestimmte Satire auf kleine Schwächen! Nirgends Schwarz-weiß-Manier; überall herrlich abgestufte Schattierungen! Nirgends Längen; überall Bestimmlichkeit!

Die ganze Linienführung dieses Films, die in geradezu feierlichem Fluß gehalten ist, hält ein beachtliches Niveau. Dieses wird noch erhöht durch den Einsatz künstlerischer Persönlichkeit. An der Spitze der Sieben Heinrich George. Massiv und kantig, wie dieses wichtige Gestaltungsstalent der deutschen Bühne ist, kann er seine, fülle Saiten zum Klängen bringen. Er ist der Anführer der Aufrechten, die über den eigenen Dingen vergessen, daß inzwischen eine Jugend mit eigenen Anschauungen und Forderungen herangewachsen ist. Erschütternd dann der Augenblick, wo die Alten die Fühne in die Hände der Jugend legen und wo diese Jugend voll flammender Begeisterung austritt:

„Nicht jedes Vaterland, aber das deine liebe!“

Um George herum steht eine Gruppe ausgezeichneten Schauspielers. Unter ihnen hastet die Gestalt Paul Henckels am besten in der Erinnerung. Dies bedeutet jedoch keine Minderung in der Anerkennung der Leistung der übrigen, von denen wir nennen: Friedrich Eitel, Max Holzboer, Alfred Schläpfer, Armin Schweizer, Eduard Wenz, Karl Stepanek und Hans Henninger. Die Frauen

fügen sich gut ein: Lotte Spira, Käthe Haack, Annemarie Steinsied, Ilse Fürstenberg, Maria Krahn und Carsta Vöck.

Die Jugend findet in Karin Hardt und Albert Leven ihre Vertreter; beide sicher und farbige.

Sie alle sind fest in der Hand Wysbars. Franz Weichmahr fängt ein herrliches Stückchen Erde und echte Menschen ein. Der Ton ist von Martin Müller. Für die Bauten zeichnen Bruno Lutz und Robert Dietrich verantwortlich. Herbert Windt und Hörler gaben die Musik! — glücklicherweise ohne Schlager! Alle aber haben daran teil, daß dieser Film dazu beitragen wird, das Vertrauen in das neue Filmschaffen zu erhöhen!

Habsheim.

SCALA:

„Die englische Heirat“

Dieser Film, der nach dem bekannten Roman von Ludwig von Wohl gedreht wurde, besigt alle Vorzüge eines guten, heiteren Spielfilmes. Im Rahmen einer flotten, unterhaltenden und geistreich-wichtigen Handlung zeigt er in leicht satirischer Form Ausschnitte aus dem englischen Gesellschaftsleben und gliedert die Verschrobendheit verschiedener Vertreter eines alten Adelshauses. Reinhold Schünzel, der als Schöpfer des Lustspielfilmes „Viktor und Viktoria“ noch in bester Erinnerung ist, hat sich mit diesem Film erneut als Meister der heiteren Filmkunst gezeigt. Mit feinem, unaufdringlichem Humor gestaltet er ein Spiel, das durch die bis ins Einzelne gehende Ausarbeitung des Milieus und die Abstimmung auf einen echten, unverfälschten Lustpielton vom ersten Augenblick an gefangen nimmt.

Die gute Auswahl der Darsteller verstärkt noch den guten Eindruck, den man von diesem Film bekommt. Renate Müller gestaltet die Rolle des enttäuschten deutschen Mädels, das nach der Hochzeit mit einem englischen Lord gegen die Hochzeit der „lebenden Albenagalerie“ ankämpft, mit frischer Natürlichkeit. Georg Alexander, ihr Gegenpieler, gibt den Lord mit der ihm eigenen Komik. Ein Rabinetsstück für sich ist die alte Lady Eleonore Sandrock, die mit unerbittlicher Strenge Regi-

ment führt. Erwähnenswert ist noch Adolf Wohlbrück's sympathischer Rechtsanwält, ferner Hildebrandts gut gelungene Parodie einer Chansonette.

Ein interessanter Film von den Kunstfilmern Indiens sowie ein netter Puppenfilm vervollständigen das Programm. P.

Ein Fugger-Porträt Lady Hamiltons

Wertvolle Entdeckung — Niemand weiß, wo das Bild jetzt ist

Aus einem Originalbrief des Admirals Nelson, den er im Jahre 1800 in Wien an den Bankier Leopold Herz schrieb und der jetzt kürzlich im Zusammenhang mit Nachforschungen über den Wiener Aufenthalt Nelsons gefunden wurde, werden drei Porträts des seinerzeit bekannten Malers Heinrich Friedrich Fugger erwähnt. Das eine stellt die Königin von Neapel dar, ein anderes Nelson und das dritte Lady Hamilton. Alle drei Porträts werden von Fugger während des Wiener Aufenthalts Nelsons gemalt und stellen natürlich kulturhistorisch einen großen Wert dar. Das Porträt Nelsons befindet sich gegenwärtig in der Staatlichen Gemäldegalerie in London, während man über das Schicksal der Porträts der Königin und Lady Hamiltons nichts weiß. Obwohl sie für immer verschwinden zu sein scheinen, wird die Suche nach diesen Bildnissen nicht aufgegeben, vor allen Dingen nicht die Suche nach dem Porträt der Lady Hamilton, denn das der Königin von Neapel ist in kleineren Exemplaren mehrfach vorhanden und kann deshalb unter Umständen entdeckt werden. Sollte es nicht möglich sein, das verschwundene Porträt der Lady Hamilton aufzufinden, so würde das künstlerisch und geschichtlich sehr zu bedauern sein. Hinweise darauf, wo sich das Gemälde befinden könnte, sind kaum vorhanden und interessierte Kreise haben daher jetzt den Fall der Offenheit übergeben, in der Hoffnung, daß sich entweder der eventuelle Besitzer der Gemälde meldet oder daß Wissenschaftler, Biographen usw. die vielleicht irgendwo eine Spur entdeckt haben, wertvolle Hinweise geben können.



Herr ...
stich mit ...
Blumenten ...
Handstock ...
am Bege ...
er an erb ...
der Anab ...
daznan, ...
niedrig ...
wih, was ...
war alle ...
heit gewo ...
begründet ...
etwas ju ...
sich, zu ...
zur Aner ...
die Perso ...
dieses Ge ...
auf dem ...
Erziehung ...
ihn am ...
wenig. ...
Menschheit ...
„Wahr ...
so, wie d ...
geren St ...
kräften ...
Korn unt ...
Arme zu ...
langte, u ...
ihren Sö ...
weitergeh ...
in den a ...
Vater ein ...
Erbe für ...
Menschheit ...
drum zu ...
lich von ...
es höher ...
nichts, un ...
nicht die ...
unseren ...
erst auf ...
Nutterer ...
auch gar ...
Schrei, ei ...
Iorenen ...
Sie das ...
Frage ne ...
mit uns. ...
Herr V ...
starrte au ...
„Und S ...
wieder bi ...
„Auf n ...
daß ich ...
Kriege un ...
wäre sog ...
denn das ...
Da drol ...
sah um ...
auf der ...
zu entw ...
Die Hel ...
nen hörte ...
aber sie ...
ihren Na ...
nicht den ...
nend aus ...
Vater ve ...
schäftlich ...
angenehm ...
machte. ...
träume r ...
daran de ...
Geist lag ...
„Ari“, wie ...
und der ...
hatte gem ...
Krüppel, ...
berweilige ...
beruf dar ...
Gül. Der ...
schulb, da ...
schlag sich ...
tügen Fä ...
sich nicht, ...
geben; ab ...
gen. Des ...
tungsanz ...
bach ein ...
wurde — ...
berücksicht ...
nach einer ...
zu finden ...
posten bei ...
gan, den ...
gen nicht ...
des Krüpp ...
neuen S ...
Aurelie-G ...
getommen



42. Fortsetzung

Herr Wipperling ging erregt auf und ab, stieß mit dem Fuß an einen großen leeren Blumenkübel, knippte gedankenlos mit dem Handstock auf den Bauch einer Viehkanne, die am Wege stand, und seufzte. Ihm wollte, was er an erbauenden Grundrissen und Lehren aus der Anthroposophie, der Weisheit des Mazdaznan, dem Rechten Weg des Tao zur Ausnützung gesammelt und ausgerichtet hatte. Gewiß, was dieser Schornweber da sagte, das war alles andere als Wissenschaft und Weisheit gewöhnlichen Sinnes, alles andere als wohl begründete Lehre, aber es hatte trotzdem etwas furchtbar Ueberzeugendes. Schwer freilich zu sagen, worin er bestand, dieser Zwang zur Anerkennung. Oder nein, es war einfach die Person dieses Menschen, dieses Gärtners, dieses Götterliebenden. Wipperling drehte sich auf dem Absatz herum, trat gegen alle gute Erziehung dicht an Schornweber heran, packte ihn am Rockflansen und schüttelte sogar ein wenig. „Und die Verpflichtung gegen die Menschheit?“

„Wahrscheinlich erfüllt man die am besten, so, wie die Bauern Deutschlands seit der jüngeren Steinzeit bis vorgestern handelten: Sie traktierten sich in ein Stück Boden fest, säten ihr Korn und schnitten es, solange die Kraft der Arme zum Saampurs und Senseschwung langte, und übergaben dann Säruk und Sense ihren Söhnen in der Zuderschaft, daß dies so weitergehen würde, wie sich ein Kettenfahnen in den anderen fügt. Verstehen Sie, wenn ein Vater einen Erben von guter Art und ein Erbe für ihn hinterläßt, dann hat er der Menschheit geleistet — ohne sich Gedanken drum zu machen —, was die Menschheit füglich von ihm erwarten darf. Oder was gäbe es Höheres? Auf dieser Welt des Lebens nichts, und von jener anderen war vorderhand nicht die Rede. Sehen Sie, die Frage nach unserer Pflichten gegen die Menschheit konnte erst aufgeworfen werden, als wir von der Mutter Erde losdriffen. Und es ist die Frage auch gar keine Frage, sondern ein banges Schreien, ein ängstliches Suchen nach dem verlorenen Grund unter den Füßen. Würden Sie das Gezappel eines Ertrinkenden eine Frage nennen? Nein. Nun, so ist es auch mit uns.“

Herr Wipperling sah sich an den Kopf, starrte auf die Erde und war ratlos. „Und Sie?“ fragte er noch einmal und packte wieder die Rockflappe des Gärtners. „Auf mich kommt gar nichts an. Möglich, daß ich irgendwo Grund unter die Sohlen kriege und nicht mehr zu zappeln brauche. Das wäre sogar mein Wunsch. Aber was hilft denn das Ihnen?“

Kurelie, genannt Lia

Die Helferin Kurelie, die sich lieber Lia nennen hörte, hieß im bürgerlichen Leben Grot, aber sie erfüllte die Ansprüche, die man auf ihren Namen hin allenfalls erheben konnte, nicht, denn sie war höchstens untermittel, schonend ausgeübt. Sie hatte im Krieg ihren Vater verloren, einen tüchtigen Dellfahrgeschäftsinhaber, als dessen Tochter sie sich einst angenehme Hoffnungen auf die Zukunft machte. Mit dem Vater sanken die Päckstränge rasch ins Grab, und Kurelie mußte daran denken, sich einen Verus zu erwählen. Geht lag ihr nicht; sie hatte eine „Kriegsweib Art“, wie man in Verden an der Aller sagte, und der alte Hausarzt des Dellfahrgeschäftes hatte gemeint, nach dem Kriege würden so viel Krämpel, krummgeschossene Soldaten und anderweitige, herumtriefende, daß sich ein Lebensberuf darauf gründen lasse. Das sei was für Götter. Der alte Doktor Zentpiel war also schuld, daß Kurelie Kafflerin wurde. Sie schlug sich mit aufmerksamen Augen und kräftigen Fäusten brav durchs Dasein und schaute sich nicht, sich einmal über die Kraft auszuweisen; aber das hatte schließlich seine Grenzen. Deshalb folgte sie eines Tages einer Zeitungsanzeige, worin für das Haus Grotenbach eine massiertundliche Helferin gesucht wurde — „angenehme Stellung bei mäßigen beruflichen Anforderungen“ — und rechnete, nach einer Zeit großer Anstrengungen dort das zu finden, was man militärisch einen Druckposten heißt. Die Hoffnung trat auch nicht ganz, denn die Grotenbachschen Patienten stellten nicht so hohe Ansprüche wie die Soldaten des Krämpellazarets. Aber die Günst der neuen Stellung hatte auch ihren Preis. Kurelie-Lia war in die gefährlichen Jahre gekommen, wo das Weib sehr entschieden nach

dem Manne verlangt, namentlich wenn sie Zeit und Weile hat, sich mit der eigenen Person zu befassen. Die hatte Kurelie hier; und sie geriet in eine unzufriedene Unruhe und benahm sich in dieser Verfassung manchmal töricht, als daß es ihrer Selbstkritik entgangen wäre. Es war töricht, dem Hausberrn so um den Bart zu gehen, daß er eines Tages erklärte, ihm lägen nur schlafende Frauen. Es wäre töricht, dem Doktor Zentpiel mit einem verliebten Getändel zu kommen, für das keine Schwärze viel zu dick war. Es war töricht, des Herrn Staatsgeheimnisvollen Weisheitliche Ratschläge anzuhören, obwohl Kurelie eine deutliche Abneigung gegen diesen Herrn empfand. Nicht, als ob sie sich den Anschuldigungen ihres fleischlichen Überantwortwort hätte. Sie kämpfte. Sie hatte sich die kleinen Dellfahrbüchlein aus dem einst väterlichen, nun brüderlichen Geschäft verbeten um der Rastelung willen, hatte versucht, ihren Geist auf geklärtere Höhen zu heben, indem sie abwechselnd die Dichtungen Rabindranath Tagores und das Reisetagebuch des Philosophen Kierkegaard las, hatte aber von beiden keinen nachhaltig läuternden Einfluß verspürt, hatte auch in den Grünen Festen des Herrn Johannes Müller nicht den religiösen Grund und Halt zu einem harmonischen Menschentum ge-

funden. . . kurz, ihr Zustand war hartnäckig und rätselhaft. Zeit sie an einem der Gralsabende Herrn Wipperling über Anthroposophie hatte reden hören, glaubte sie dieser Lehre folgen zu sollen und wandelte, obwohl ihr manches der Lehre absonderlich, beinahe komisch vorkam, mit binnenväris gefehrten Blicken durch das Sanatorium, immer eines Gesichts gewärtig, bis jemand nach ihren Diensten rief und damit ihrem Körper den angeborenen Rhythmus zurückgab, bei welcher angeborenen Ganaart ihre kleine Leiblichkeit mit federnden Füßen und schwanken Brüsten recht flott von der Stelle kam. Schon diese zwiefältige Gangart der Kurelie Grot aus Verden an der Aller deutete auf eine innere Gleichgewichtshörung. Auch ihre Jüge drückten, wenn sie sie nicht beherrschte, eine merkwürdige Unzufriedenheit, eine geheime Spannung aus. Ihr Zustand trieb auf eine Krise los.

Diese trat ein, als sie eines Abends in der Stunde der Erholung durch den Buchenwald unterm Harri Jäger, über den Sinn des Lebens nachdenkend, und plötzlich hinter einer Begleite auf den Raser Piper und die Helferin Jolanthe stieß. Das Bedenklische an der Begegnung war, daß der Raser das Mädchen um die kurzen Rippen gefaßt und emporgeworben hatte und sie gerade wie ein tollgewordener Kreisler herumschwenkte. Kurelie fuhr zurück und war schon wieder hinter den Buchen verschwunden, ehe das Paar seine Sinne aus dem schwindigen Karussell zusammengeklaut hatte und Jolanthe: „Kein Gott! Keinen Gott! Das war doch Götter, o Gott, o Gott! Jetzt kann ich mich nicht mehr unten leben lassen!“

Der Raser begütigte zwar: „Fällt ihr ja gar nicht ein, dich zu verpepen, du läßt Schaap. Und wenn schon!“ Aber die Verzweiflung Jolanthes war zu groß, und der Raser fühlte sich verbunden,

etwas zur Rettung von seinem Mädchen Ruf zu unternehmen, wogte freilich nicht recht, was. Da erblickte er von fern Herrn Wipperling nahen, und sogleich war die Erläuterung da, seines lebenden Woges würdig. „Geh augenblicklich nach Hause“, befahl er dem Mädchen in strengem Ton, „und lege dich ins Bett! Ich werde Wipperling ins Vertrauen ziehen. Der hilft uns, todankständig, wie er mit seinem Gralsparren ist. Bis zur Dummheit menschenfreundlich ist er.“

Und Jolanthe schlich wie ein schuldbelegtes Kind durch die Hintertür des Hauses Grotenbach hinein und froh gehorsam in ihr Kissen.

Der Raser aber trat Herrn Wipperling grüßend entgegen, leitete mit einem Preis auf die Mazdaznanlehre ein Gespräch ein und entbedte ihm dann mit einem kühnen Sprung, daß sich zwischen ihm, dem Raser, und Jolanthe ein seelisches Band geschlungen habe; er hielt den Ausdruck seelisches Band gegenüber einem Jünger des Mazdaznan am wohllichsten. Auch glaubte er etwas zur Begründung und Rechtfertigung des Vorkommnisses mit Jolanthe vorbringen zu müssen: „Ich brauche die klare Linie. Das traue Zeug bisher, der Expressionsismus. . . Sturm und Drang! Aber darüber muß man hinaus. Ich fühle das schon lange. Mein letztes Wort habe ich noch nicht gesprochen. Ich brauche Ihnen auch nicht zu sagen, daß dies nicht nur eine Frage des Stils ist. Nein, überhaupt nicht Frage des Stils, Frage des Lebens selber! Erleben muß man's. Und diese Jolanthe hat Formen, sage ich Ihnen. . . Sie gucken mich an, als wollten Sie fragen: Woher weicht du. . .? Aber ich kann Ihnen nicht helfen, Sie müssen es auf Treu und Glauben hinnehmen. Also das ist das künstlerische, menschliche Erlebnis. Ich fühle es. Unterlassen Sie jeden Widerspruch!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Mond im Volks- und Aberglauben

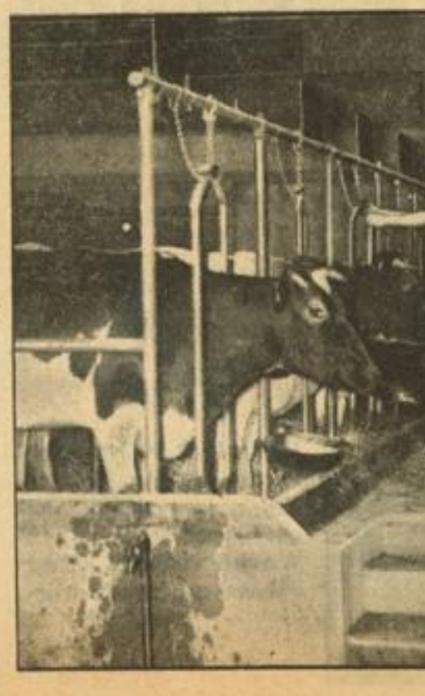
Von all den Gestirnen, die uns am Himmel während der Nacht leuchten, ist der Mond für den naiv denkenden Menschen wohl das geheimnisvollste. Sein Schein übertrifft an Helligkeit alle anderen Sterne und das Mondlicht selbst übt auf das Gemüt des Menschen einen geheimnisvollen Reiz aus. Wohl jeder hat schon einmal den eigenartigen Zauber empfunden, wenn zur Sommerzeit die Scheibe des Vollmonds in riesiger Größe und wunderbarer Pracht am östlichen Himmel aufsteigt. Viele Abendlieder, die uns aus der Kinderzeit bekannt sind, gedenken des Mondes sowie seines Zaubers, wie z. B. „Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der gold'ne Mond“ usw. Auch sonst nimmt der Mond eine Sonderstellung unter den Gestirnen ein. Während scheinbar Größe und Helligkeit der anderen Gestirne im allgemeinen gleich ist, verhält es sich mit dem Mond wesentlich anders. Er schwankt nicht nur in seiner Helligkeit, sondern wechselt auch in regelmäßigen Perioden seine Gestalt. Es ist daher leicht begreiflich, daß der Mond schon frühzeitig die Phantasie des Volkes beschäftigt hat. Allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß der Mond auf das Wetter einen großen Einfluß ausübe. Besonders verbreitet ist dieser Glaube unter den Gärtnern und Landleuten. Vielfach hört man die Meinung, der Mond vertreibt die Wolken, beim Mondwechsel trete auch ein Witterungswechsel ein, und der Mondschein schade den Pflanzen. Die erste Ansicht ist, obwohl von der Wissenschaft noch nicht bestätigt, doch nicht ganz von der Hand zu weisen. Das oft zitierte Wort Richtenbergs: „Der Mond sollte zwar keinen Einfluß auf das Wetter haben, er hat aber doch einen“, hat immer noch nicht seine Entscheidung gefunden. Im Volksglauben und Aberglauben spielt heute noch der Mond eine große Rolle. Hier

trifft man vielfach auf Anschauungen, die noch aus uralter Zeit stammen. In vielen Gegenden ist man der Auffassung, daß man dem Monde Ehrfurcht zollen müsse, daher dürfe man bei Mondschein nicht arbeiten, besonders nicht spinnen und auch nicht tanzen. Der Mondwechsel wird bei den meisten Völkern, beim Haar- und Nägelschneiden, beim Hausbau, bei Hochzeiten und in früheren Zeiten auch bei Kriegen als wichtiges Bestimmungsmittel betrachtet. Alles was wachsen und zunehmen soll, muß bei zunehmendem, alles was abnehmen und schwinden soll, bei abnehmendem Mond vorgenommen werden. Weit verbreitet ist auch die Ansicht, daß, wer lange in den Mond schaut, einen Kropf bekommt; ebenso sollen sich werdende Mütter nicht vom Mond bescheinen lassen, weil sonst das Kind mondsüchtig und blöde wird. Doch bei manchen Völkern durch Betrachtungen des Mondes das Nachwandeln (Mondsucht) entsteht, kann als feststehende Tatsache gelten. In Östpreußen ist es z. B. Sitte, den nach dem Neumond als schwache Zeichen sichtbaren Mond durch dreimaliges Reigen des Kopfes zu begrüßen, wobei ein abgelegter Lurich in Erfüllung gehen soll. Auffallend roter Mond soll Krieg und sonstiges Blutvergießen bedeuten, und beim Ausbruch schwerer Reiten soll man vor dem Mond ein durch Wolken gebildetes Kreuz erblicken usw. Auch die auf der Mondscheibe sichtbaren dunklen Flecke haben von jeher die Phantasie der Menschen beschäftigt. Während man bei uns allgemein vom „Mann im Monde“ spricht, haben die Araber nicht einen Mann, sondern einen „Hafen im Monde“. Diese Anschauung hat in Indien ihren Ursprung. Eine uralte Erzählung berichtet, daß einst ein frommer Hase sich dem Himmelskönig, der ihn in der Gestalt eines hungernden Brahmanen um eine Gabe bat, sich selbst als Opferspeise anbot. Doch

der Gott, der den Hasen nur auf eine Probe stellen wollte, verzichtete darauf. Als Lohn aber wurde das Bild des Hafens auf die Mondscheibe gezeichnet, um für alle Menschen bis ans Ende der Welt sichtbar zu sein. —

Technische Prophezeiungen vor 700 Jahren

Roger Bacon, der „Doctor Mirabilis“, wie ihn seine Zeitgenossen nannten, wurde als Zauberer verdächtigt und eingekerkert, weil seine überaus reichen physikalischen und astronomischen Erkenntnisse die Kreise der mittelalterlichen Scholastik störten. Er erlangt Verherrlichungsdarstellung, stellte mathematische Theorien auf und machte chemische Experimente. Er sagte, daß man aus Salpeter, Schwefel und Kohle ein künstliches Feuer bereiten könne, mit dem sich Donner und Blitz nachahmen ließen, und er fügt hinzu, daß „ein Teil dieser Mischung, von der Größe eines Hais, gehörig zuerichtet, ein ganzes Heer, eine Stadt unter schrecklichem, von einer unbedeutenden Beleuchtung beleuchtende Anale vernichten könne.“ Neben diesen arabischen Prophezeiungen finden wir bei Bacon auch technische Gedanken von außerordentlichem Weltbild. In einer um 1260 verfaßten Epistel: „Ueber die edelmten Werke der Natur und der Kunst und die Nichtigkeit der Magie“ entwickelt Bacon seine Ideen: Man kann Wasserfahrzeuge machen, die keiner Ruder bedürfen, so daß die größten Schiffe für Fluß und Meer unter Leitung eines einzigen Steuermanns mit größerer Geschwindigkeit sich voranbewegen können, als wenn sie mit Mannschaft voll besetzt wären. Man kann Wagen derart herstellen, daß sie ohne Fuorier mit unermesslicher Schnelligkeit laufen. Es können Flugzeuge herbeigeführt werden, und zwar so, daß ein Mensch mitten in dem Flugzeuge sitzt und eine Maschine leitet, durch welche künstlich aerrierte Mäuel die Luft schlaagen. Es kann eine Maschine gebaut werden von kleinen Röhren, die fast unermessliche Lasten hebt und senkt und für den Gebrauch von außerordentlichem Nutzen ist. Es können auch Maschinen gebaut werden, um im Meer ober in den Klüften bis zum Grund hinab ohne Lebensgefahr sich zu erochen. Unzählige Dinae dieser Art lassen sich machen: Pfeiler- und höhenlose Brücken über Klüfte, sowie Maschinen und Werkzeuge aller Art.“ Bacon, der für seine kühnen Abmungen im Kerker schmachten mußte, wollte seinen Zeitgenossen keine Utopien aufstischen, sondern darauf hinweisen, welche Maschinen, bearbeitet auf den Gesetzen der Physik, eine zukünftige Technik erschaffen wird, nämlich — überleitet in die technische Sprache der Gegenwart — Dampfschiff, Auto, Flugzeug, Radrruß, U-Boot.



Am 26. Januar hat die große Landwirtschaftsschau am Berliner Kaiserdamme ihre Pforte geöffnet. Den Besuchern wird neben diesem vorbildlichen Lusthall mit besten Milchkühen u. a. der genaue Werdegang der Milchprodukte gezeigt.

Menzel hatte einer Dame, die bei allen Hoflichkeiten zu finden war, ein Bild ihres Hundes angefertigt. „Entzückend haben Sie mein Palasthündchen gemalt. Wenn es Junge bekommt, bekommen Sie als Extrahonorar eins ab. Mein Mann wünscht übrigens, daß ich mich bei Ihnen porträrieren lasse!“ „Mit Vergnügen, aber natürlich ohne Extrahonorar!“ „Was ist denn das hier für ein See?“ „Na, da stets doch: Der Fricasse!“

